

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 78 (1945-1946)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“

Organe de la Société des Instituteurs bernois

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon (031) 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon (031) 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon (031) 2 34 16. Postcheckkonto III 107 Bern

Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. (031) 2 34 16. Compte de chèques III 107 Berne

Inhalt - Sommaire: Sektionsbefragung über die Verlängerung der Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrer — Die Schriftfrage erneut ins Rollen geraten! — Zur Frage der Anstaltserziehung — Schule, Kirche und Staat — Nachklänge zur Urabstimmung der BLVK — « Atom bringt Tod » — Schweizer hilf den Ausland-Schweizer-Kindern — An den Lehrerinnenverein Biel — Ausstellungen: Pestalozzianum Zürich — Berner Schulwarte — Aus dem Bernischen Lehrerverein — Fortbildungs- und Kurswesen — Verschiedenes — Le choix et la formation des maitres — Confession — Peuple suisse, viens en aide aux enfants suisses de l'étranger! — Revue des faits — Dans les sections — Divers — Bibliographie — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

In der Schule

oder überall, wo viele Menschen beisammen sind, ist hauptsächlich in den Uebergangsmoenten erhöhte Vorsicht vor Erkältungskrankheiten am Platz.

Mund und Rachen sind die Eingangspforten für Krankheitserreger aller Art. Suchen Sie sich deshalb vor Ansteckung zu schützen, indem Sie hin und wieder eine Formitrol-Pastille im Munde zergehen lassen. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel eine deutliche, bakterizide Wirkung verleiht.

FORMITROL

eine Schranke den Bazillen!

Lehrern, die Formitrol noch nicht kennen, stellen wir gerne Muster und Literatur zur Verfügung.

Dr. A. Wander A. G., Bern.

Vereinsanzeigen - Convocations

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil - Partie officielle

Lehrerverein Bern-Stadt. Pestalozzifeier Samstag den 9. März. *Offizielle Morgenfeier* um 10 Uhr in der Aula des städtischen Gymnasiums auf dem *Kirchenfeld*. Liedervorträge der Primarschule Brunnmatt. Begrüssung und Ernennung der Veteranen durch den Vereinspräsidenten. Ehrungen durch Herrn Schulinspektor Dr. W. Schweizer. Vortrag von Herrn Stadtpräsident Dr. E. Bärtschi: «Warum feiern wir Pestalozzi?»

Familienabend um 20 Uhr im Kursaal Schänzli. Lehrer-gesangverein, Baritonsoli, Tenorsoli, Klaviervorträge, Gruppen-tanz, Solotänze, Tombola, Ball. Der Vorverkauf der Eintritts-karten findet statt Montag und Dienstag den 4. und 5. März, je 17—19 Uhr, im Schulhaus Grabenpromenade, 1. Stock. Vorausbestellungen nur von auswärts bei Herrn O. Zeller, Burgunderstrasse 76, Bümpliz. Tel. 4 66 61.

Zum Besuche beider Veranstaltungen sind die Kolleginnen und Kollegen des Lehrervereins Bern-Stadt und anderer Sek-tionen herzlich eingeladen.

Section de Porrentruy. a. Chœur mixte, répétition jeudi 7 mars, 13.30 h., au Séminaire, à Porrentruy.

b. Synode extraordinaire, jeudi 7 mars, 15.30 h., au Sémi-naire, à Porrentruy. Ordre du jour: 1. Procès-verbal. 2. Rap-port du comité. 3. «La cinquième année à l'École normale», par le Dr V. Moine, conseiller national et directeur de l'École normale. 4. Election partielle du comité. 5. Election des délé-gués. 6. Divers.

Mit besonders grosser Freude singen die Schüler aus dem

„Schweizer Singbuch“ Oberstufe

Liedersammlung für das 6.—10. Schuljahr,
verfasst von

JOS. FEURER
SAM. FISCH
GUST. KUGLER
RUD. SCHOCH

220 wertvolle Lieder aus Gegenwart und Vergangen-heit, mit und ohne Instrumentalbegleitung.

Herausgegeben von den Sekundarlehrer-Konferenzen der Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich.

III. Auflage (56.—70. Tausend).

Preis (inkl. Wust) nur Fr. 3.80 (mit ver-stärktem Leinen-Einband).

Ansichtssendungen!

Das Buch erscheint nicht im freien Handel. Bestellungen sind ausschliesslich zu richten an

Verlag Schweizer Singbuch, Oberstufe, Amriswil

Nichtoffizieller Teil - Partie non officielle

Lehrergesangverein Bern. Probe Samstag den 2. März, 16 Uhr, Zeughausgasse 39, Requiem und Nanie von Brahms.

Lehrergesangverein Oberaargau. Uebung Dienstag den 5. März, 17.30 Uhr. Anschliessend kurze Hauptversammlung.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mitt-woch den 6. März, 16.15 Uhr, im Hotel Des Alpes, Spiez.

Sektion Oberaargau des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Haupt-versammlung Samstag den 9. März, 14.15 Uhr, im Gasthof zum Kreuz in Herzogenbuchsee. 1. Geschäftliches. 2. Bericht-erstattung über die neuen Lehrpläne von Fr. V. Blaser, Biel. Anschliessend Diskussion. Alle Kolleginnen sind freundlich eingeladen.

Seeländischer Lehrergesangverein. Uebung Samstag den 2. März, 13 Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Probe Don-nerstag den 7. März, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gym-nasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. — Brahms Re-quiem.

Lehrerturnverein Interlaken. Skiausflug nach Wengen Sonntag den 3. März. Interlaken ab mit Zug 8.20.

89. Promotion. Ab 16 Uhr Höck im «Sternbergstübli».

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG

Scherz



232

Bern, Marktgasse 25

Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Viktoria-Stiftung Wabern

Auf Beginn des neuen Schul-jahres ist die Stelle einer

LEHRERIN

zu besetzen. Besoldung: Fr. 4000 bis 5690, abzügl. Fr. 1200 für freie Station, plus Teuerungszulagen.

Die Lehrerin hat keine Zöglingsfamilie zu be-treuen, muss aber in geringem Masse bei der Aufsicht mitwirken.

Anmeldungen sind an den Vorsteher der Viktoria-Stiftung zu richten.

65

Sektionsbefragung über die Verlängerung der Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrer

Bis heute haben geantwortet: 29 Sektionen.

Für eine Verlängerung der Ausbildungszeit nach Vorschlag der deutschen Seminarcommission: 26 deutsche Sektionen.

Für eine Verlängerung um ein Jahr, wovon mindestens ein halbes Jahr praktische Ausbildung ausserhalb des Seminars: 1 deutsche Sektion.

Für eine Verlängerung um ein halbes Jahr: 2 welsche Sektionen und SPJ, comité central.

Für eine weitherzige Lösung der Stipendienfrage: 29 Sektionen.

Für die Selbständigkeit des Jura in der Frage der Verlängerung der Ausbildungszeit: 29 Sektionen.

Die Stellungnahme der Sektionen lässt in allem wesentlichen an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig. Die Teilnahme der Mitglieder war im alten Kantonsteil überdurchschnittlich. Einstimmig oder mit erdrückendem Mehr wurde überall die Hebung der Lehrerausbildung durch die Verlängerung der Ausbildungszeit als notwendig bezeichnet. Dabei wurde von allen Sektionen ausser einer dem von der Seminarlehrerschaft, der Seminarcommission und dem Kantonalvorstand vorgeschlagenen Plan zugestimmt. Sozusagen einstimmig ist die Lehrerschaft in der Meinung, dass die Verlängerung der Ausbildungszeit wenigstens für die Minderbemittelten keine Verteuerung zur Folge haben soll. Ohne Begeisterung, aber ebenfalls ausnahmslos stimmten auch die deutschen Sektionen der Sonderordnung für den Jura zu.

Das ist die Antwort, die der Kantonalvorstand erwartet hat. Niemand wird mehr behaupten können, die Lehrerschaft sei in der Frage der Verlängerung der Ausbildungszeit der bernischen Primarlehrer nicht einig; ebenso wenig wird sich jemand beklagen dürfen, er sei nicht zum Worte gekommen oder die Sache sei zu wenig erdauert worden. Zweiundzwanzig Jahre lang wurde nun hin und her geredet. 1931 fiel der grundsätzliche Volksentscheid zugunsten des fünften Seminarjahres; 1934 lag eine grundsätzliche Stellungnahme der Seminarbehörden und ein ausgearbeiteter Lehrplanentwurf vor. Seither wurde zu wiederholten Malen, vor allem 1938 und 1942, ausführlich und gründlich über das Grundsätzliche und alle Einzelheiten geschrieben und gesprochen. Neue Auffassungen, die tatkräftig vertreten wurden, fanden nie einen nachhaltigen Widerhall, und an den vorgelegten Plänen konnte nichts Wesentliches ausgesetzt werden. Dafür fielen die Erfahrungen mit dem Landpraktikum vor und besonders während der Kriegszeit immer entscheidender zugunsten der Verlängerung der Seminarzeit ins Gewicht.

Was schliesslich seit Kriegsende für eine endgültige Meinungsbildung und Abklärung der Auffassung der Lehrerschaft getan worden ist, das dürfte so ziemlich das Aeusserste des Möglichen darstellen. Glücklicherweise blieb dabei der Lehrerverein nicht allein. Die Entschliessung der überaus zahlreich besuchten Versammlung ehemaliger Staatsseminaristen vom 26. Dezember half Bresche brechen, und die in der letzten Nummer des Berner Schulblattes abgedruckte Eingabe der Seminarcommission an die Erziehungsdirektion setzt das Tüpfelchen auf das i.

So hat denn also die bernische Lehrerschaft in voller Uebereinstimmung mit den Seminarbehörden ihrer Meinung dahin Ausdruck gegeben, dass die Verlängerung der Ausbildungszeit im vorgeschlagenen Sinne eine notwendige Voraussetzung einer glücklichen Entwicklung unserer Volksschule ist.

Mit lückenloser Geschlossenheit schliesst sich die Lehrerschaft der Forderung der Seminarcommission hinsichtlich der Herabsetzung der Studienkosten an. Aus dem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Stipendienwesens geht hervor, dass in kurz-sichtiger Verblendung durch Einsparungen am falschen Ort schwere Gefahren heraufbeschworen wurden. Es ist nun völlig klar, dass hier eine sofortige und einschneidende Massnahme nötig ist.

Das sind die zwingenden Ergebnisse der Sektionsbefragung. Der Kantonalvorstand fühlt sich verpflichtet, nun alles zu tun, um einer raschen und erfolgreichen Behandlung der Angelegenheit in den Behörden zu dienen. Er wird die vielseitigen und wertvollen Anregungen, die in den Sektionen gefallen sind, nicht aus den Augen verlieren. Aber er bittet alle Mitglieder, das Nebensächliche und nicht unbedingt Dringende nun zurückzustellen und alle Kraft darauf zu vereinigen, mit der Verlängerung der Ausbildungszeit und einer kräftigen Herabsetzung der Ausbildungskosten ein längstgestecktes Ziel endlich zu erreichen; das wird der bernischen Schule zum Segen gereichen.

*Für den Kantonalvorstand
des Bernischen Lehrervereins:*

Der Präsident: Der Sekretär:
Dr. Pflugshaupt. W. Wyss.

Nachtrag. Der Kantonalvorstand und die Lehrer-grossräte sind der Auffassung, es sollte so rasch als möglich ein brauchbarer und umfassender Vorschlag für eine Stipendienordnung ausgearbeitet werden. Eine besondere Kommission des BLV ist mit dieser Aufgabe zu betrauen. Nach den Neuwahlen des Grossen Rates und der Regierung ist der Entwurf einer Stipendienordnung und der Antrag auf Einführung des fünften Seminarjahres der Erziehungsdirektion zu unterbreiten.

Die Schriftfrage erneut ins Rollen geraten!

Im November 1944 hat die Vereinigung des Schweizerischen Import- und Grosshandels ein Broschürchen « Umstrittene Schulschrift » herausgegeben. Zahllose Zuschriften sollen daraufhin eingegangen sein, die bewiesen hätten, dass ein massgebender Teil der Lehrerschaft die neuen Schulschriften nach wie vor auf das Entschiedenste ablehne. Offenbar haben etliche dieser neuen Schulschriften im praktischen Leben schlussendlich doch versagt. Auch der Schweizerische Kaufmännische Verein hat es für notwendig erachtet, « sich ins Zeug zu legen ». Er hat Konferenzen zur Behandlung der Schriftfrage einberufen. Anlässlich der zweiten Konferenz, am 10. Februar 1945 in Zürich, mit Vertretern der Erziehungsdirektionen verschiedener Kantone (auch Bern), der Vereinigung des Schweizerischen Import- und Grosshandels, der Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung, des Schweizerischen Stenographenvereins und der Schweizerischen Stenographielehrer-Vereinigung, unter dem Vorsitz des Generalsekretärs des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin, hat Herr W. Greuter (Kreuzlingen) über das Thema « Die Schrifterneuerung in der Schweiz, ein Rückblick und ein Ausblick », referiert. Das Referat erschien als Broschüre, herausgegeben vom S. K. V.

Es ist für uns Berner, die sich früher auch eingehend mit der Schriftfrage beschäftigt haben, ausserordentlich interessant, durch Herrn Greuter — im Rück- und Ausblick — zu vernehmen, was früher geschehen und wohin man heute gelangt ist.

Da eine Broschüre jeweils auch an die breite Öffentlichkeit gerichtet ist, so darf man vom Berichterstatter erwarten, er werde sich in seinem Rückblick auch entsprechend verhalten: entweder äussert er sich nur rein *allgemein*, oder er geht auch ins *Détail*. Im letztern Fall, so auch besondere einschlägige Spezialarbeiten erwähnt werden, darf ein Rückblick keineswegs allzu lückenhaft ausfallen, sonst wird die Öffentlichkeit zu « einseitig » orientiert. Wer die Schriftfrage « von Hulliger an » verfolgt hat und heute durch die Broschüre erfährt, « wohin » man nun gelangt ist, kann nicht umhin, die Bemerkung zu machen, Herr Greuter habe etliches übergangen, das auch in den Rahmen des Rückblickes hineingehört hätte:

Nicht nur Basel, Zürich und die Ostschweiz haben sich mit der Schriftfrage eingehend beschäftigt, wie das der Laie zufolge der Broschüre meinen könnte, sondern auch andere Kantone: so auch *Bern*. Hier erschienen bald nach der Bekanntgabe der Hulligerschriftformen und der besonderen Schreibmethode Hulligers « unter anderem »:

Hulligeranhänger:

G. Hirsbrunner, Rüegsauschachen. — H. Fink, Bern. — Therese Kammermann, Bern. — Elisabeth Müller, Thun; Aufsätze « Zur Frage der Schriftreform im Kanton Bern »; « Schulpraxis », Heft 7/8, 1932, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins.

Dr. Schrag, Sekundarschulinspektor, « Hulligerschrift ? Ja »; Besprechung der gleichlautenden Broschüre der Hulligergegner; Separatdruck der Sekundarschulblätter, Bern; 1933.

Hulligergegner:

Lina Schweizer, Burgdorf. — H. Küffer, Niederscherli. — Professor F. Eymann, Bern; Aufsätze « Zur Frage der Schriftreform im Kanton Bern »; « Schulpraxis », Heft 7/8, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins; 1932.

« *Hulligerschrift ?* » eine in allen Tageszeitungen der deutschen Schweiz reichlich besprochene *erste öffentliche* Kritik, herausgegeben von Dr. A. Fankhauser, Schriftsteller, Bern — Hans Zulliger, Ittigen — Lina Schweizer, Burgdorf — Dr. H. Hauswirth als Vertreter des Handels und der Industrie, Bern — Jb. Huber, Bern — mit brieflichen Aeusserungen von Prof. Dr. Asher, Physiolog, und Dr. Max Pulver, Grapholog, Zürich; Verlag Hans Huber, Bern; 1933.

Jb. Huber, « Schriftzerfall, Schriftverflachung und Schreibunterricht » und « Grundzüge zu einer Schreibmethode in Anlehnung an die natürliche Bewegungsart », « Schulpraxis », Heft 7/8, 1934, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins.

1944 und 1945 erschienen im Berner Schulblatt Artikel insbesondere über die Steinschrift von Fr. Tschirren, Bern, mit Entgegnungen von Dr. F. Kilchenmann und Hulliger *).

Wer nun die Auffassungen der Kritiker mit den Ausführungen Herrn Greuters in der Broschüre vergleicht, wird ohne weiteres den Grund der Notwendigkeit der hier vorliegenden Erweiterung des Berichtes einsehen. Dazu einige *Kernpunkte!* Herr Greuter schreibt:

Seite 10:

« Hulligers Reform beschränkte sich aber nicht allein auf die verschiedensten Schreibwerkzeuge (Schnurzug- und Breitfeder) mit Ausschluss der Spitzfeder und dem entwicklungs-gemässen Aufbau der Schrift unter Zugrundelegung ornamentaler und ästhetischer Gesichtspunkte, sondern war gekennzeichnet durch die *Spitzkehre der meisten Buchstabenformen*, deshalb der Name « *Hulligerschrift* ».

Diese Spitzkehren waren jedoch nur zum Teil das Wesentliche des hulligerschen Vorschlages; viel wesentlicher war die von ihm vorgeschlagene *Methode*, die Methode aus der « *Leseform* »: Gerade — Stopp — Kreisbogen — Stopp — Gerade, mit der Erwartung, es werde sich diese Schreibbewegung mit der Zeit « automatisieren », so die derart formvorgefassten Bewegungen reichlich genug geübt würden. Das war der Hauptirrtum und zugleich auch die Hauptursache der schon 1933 eingesetzten Kritik. Wir lesen in der Broschüre « *Hulligerschrift ?* »,

Seite 26:

« Hulliger fixiert die innere Einstellung des lernenden Schülers direkt auf das *Konstruieren* von geraden und kreisförmigen Linien. Man merkt den ausgesprochenen Zeichnungslehrer; er selber bezeichnet seine Schreibbewegung als ein Ziehen, Schieben und Stossen. »

Die Kritik verwies dann auf die für das Schreiben (nicht Zeichnen) wesentlich ganz andere innere Einstellung: auf die « *Bewegungsform* », auf die *physiologisch einheitliche* Bewegung: vom Körper weg und zum Körper wiederum zurück — aus der Voraussetzung, dass die Methode Hulligers, aus der *Leseform*, den Schriftzerfall nicht verhüten, sondern viel eher noch begünstigen werde und schrieb darum

*) Herr Greuter schreibt in seiner Stellungnahme zu meinen Bemerkungen, die ihm zugestellt wurden, unter anderem: « Alle Publikationen samt derjenigen der Berner Hulliger-Gegner vom Jahre 1933 standen mir bei der Abfassung meines Vortrages nicht zur Verfügung. Ich schöpfte nur aus der *Erkenntnis und Erfahrung*. » Damit ist festgestellt, dass Herrn Greuter nicht etwa ein absichtliches « Uebergehen » vorgeworfen werden darf.

Seite 23:

«Hulliger erkennt in der Betrachtung des Wesens eines Schriftstückes gerade jenen Faktor, in welchem speziell die *individuelle* Entwicklungsmöglichkeit verborgen liegt, die *Schreibbewegung*. Er zwingt die Schreibebeziehung eher nach ästhetisch-methodisch- und werkzeugbedingten *vorgefassten* Formen, als dass er diese Formen nach den Forderungen einer möglichst ungehemmten, flüssigen, natürlichen Bewegungsfolge bestimmen würde.»

Seite 25:

«Die Schreibebeziehung ist keine Massenbewegung und lässt sich darum in ihren *einzelnen* Phasen nicht kommandieren nach Formelementen. Sie muss als Bewegung, nicht als Form, spezifisch individuell und total empfunden werden, sonst verliert sie den Fluss, das Gleichgewicht, wie Schüler Fluss und Gleichgewicht beim Schwimmen verlieren, wenn sie die Schwimmbewegungen in den einzelnen Phasen der Form nach wohl ganz richtig, aber abgehakt, rein *formrhythmisch*, nicht aber *dynamisch-rhythmisch* richtig ausführen.»

Mit der Kritik haben sich also zwei klar abgegrenzte Extreme von Methodengrundsätzen herausgebildet: die Methode aus der zeichnerischen Leseform und die Methode aus der natürlichen Bewegung. Wenn man die Ausführungen Greuters weiter verfolgt, so muss man heute, nach 12 Jahren, feststellen, dass die Kritiker offenbar richtig vorausgesagt haben; Greuter schreibt

Seite 13:

«Sämtliche Schriftreformer des In- und Auslandes beachteten den Schreibablauf, die bewegungsphysiologischen Vorgänge des Schreibens viel zu wenig... Das (die der Methode entsprechend verschiedenen angebotenen Federn) musste zur Verwirrung führen und als Ausfluss eines solch unnatürlichen Schreibunterrichtes konnte von flüssiger, geläufiger Schreibweise keine Rede sein.»

Seite 14:

«Das Verhängnis wollte es aber, dass die neugeschaffenen Richtalphabete (der 1937 vorgeschlagenen Schweizer Schulschrift)... sklavisch gehandhabt wurden und die erste Forderung nach *Schreibbewegung* schnell in den Hintergrund trat.»

Seite 15:

«Der Kanton Zürich versuchte, die Schweizerschulschrift zu halten. Eine freiwillige Schriftkommission mit Alfred Flückiger an der Spitze veröffentlichte im Jahre 1938 einen Lehrgang für vereinfachte Lateinschrift... «Es ist der unverlierbare (!) Gedanke der Entwicklung jeder Handschrift aus der Bewegung.»

Seite 17/18:

Der Kanton Schaffhausen hatte im Juni 1943 einen Lehrgang über den Aufbau des Schreibunterrichtes veröffentlicht... Der Verfasser, Hans Hunziker, schreibt dazu: «... Das Kennzeichen des Schreibunterrichtes der Oberstufe soll die Bewegungsschule sein. Die Form hat sich deshalb der Bewegung unterzuordnen.» (!)

Seite 36:

Die massgebenden Befürworter der Reform, der derzeitige Vorstand der WSS mit Lehrer Eugen Kuhn, Zofingen, an der Spitze, postulierten schon längst die Bewegung (!) als erste Forderung für einen zeitgemässen Schreibunterricht, und die individuelle (!) Schriftgestaltung ist die unabwendbare Folge.

Wie lautete die Kritik Prof. Dr. Ashers betreffend *individuelle* Gestaltung? Wir lesen in der Broschüre «Hulligerschrift?»

Seite 51:

«Vom Standpunkt der Psychologie und Kultur habe ich noch einen Einwand. Die Hulligerschrift scheint mir ein neuer Fall der Typisierung, der Ersetzung des Individuellen durch das schematische Allgemeine. Die Natur wirkt ihre Leistungen durch Individuen aus. Alles was das Individuelle beseitigt, ist eine Abstraktion, die gelegentlich aus rationalen Gründen praktisch sein mag, bleibt aber unnatürlich...»

Und unter dem Titel «Schriftreform in der Schulreform» schreibt Lina Schweizer in der Broschüre «Hulligerschrift?»

Seite 81:

«Direkt oder indirekt steht über den Reformen der letzten zwei Jahrzehnte Sprangers Definition: «Erziehung ist diejenige Kulturtätigkeit, die auf persönliche Wesensform sich entwickelnder Subjekte (!) gerichtet ist...». Die theoretischen Fundamente der Schulreform müssen auch die Schriftreform tragen können, wenn das ganze Haus fest stehen soll. Es soll im folgenden gezeigt werden, wo die Hulligerschrift von diesen Fundamenten abweicht und bedenkliche Sprünge im Haus verursacht.»

Zur Rolle der *Werkzeuge!* Dazu schrieb G. Hirsbrunner 1932 in der «Berner Schulpraxis», Heft 7/8:

«In jedem Werkzeug liegt *Eigengesetzlichkeit*. Erst wenn wir dieser Eigengesetzlichkeit ganz gerecht werden, können wir den grössten Nutzeffekt vom Werkzeug erwarten. In unserem Falle *die beste Schrift*.»

Und in Hulligers Werk «Die neue Schrift», 2. Auflage 1927, Verlag Benno Schwabe, Basel (s. auch Broschüre «Hulligerschrift?» Seiten 54/57) ist zu lesen:

«Die Formen der neuen Schrift sind aus dem Charakter des Werkzeuges hervorgegangen.»

«Die Form muss dem Werkzeug entsprechen.»

«Die Hulligervorlage bedeutet die *sinngemässe* Anwendung des Werkzeuges.»

Hans Zulliger sagte in der Broschüre «Hulligerschrift?», Seite 57 dazu:

«Wir meinen, am Anfang war der menschliche Geist; die menschliche Wesensart ist es, die eine Schriftvorlage erfindet und gestaltet. Sie ist es auch, die als Ursache der persönlichkeitsgerechten Verschiedenheiten in den Schriften angesprochen werden muss, und die sich ganz verschiedene Werkzeuge schafft und ausliest — Werkzeuge, die ihr angepasst sind.»

In der «Berner Schulpraxis» 1934, Heft 7/8, können wir unter dem Titel «Grundzüge zu einer Schreibmethode...» weiter lesen:

Seite 180:

«Auswahl und Handhabung des Werkzeuges richten sich nach dem individuellen Bedürfnis, das seinerseits aus der Aufgabe herauswächst, jene natürlichen Bewegungen zu kollektiv deutbaren Schreibebeziehungen zu gestalten.»

Seite 184:

«Der Sinn der modernen Schreibwerkzeuge und modernen Schreibmaterialien liegt aber doch nicht darin, alte Formen nachzumachen, alte Schreibweisen zu wiederholen, sondern viel mehr darin, einer möglichst freien, ökonomischen Schreibebeziehung und Schreibweise näherzukommen.»

Und *heute* schreibt Greuter in seiner Broschüre

Seite 38:

«Der Sinn der verschiedenen Federn im Schreibunterricht ist der, dass im Laufe der Schulzeit jeder Schüler das ihm zusagende (!) Schreibgerät auswählen kann, um damit den beruflichen Anforderungen und dem ästhetischen Empfinden besser genügen zu können.»

Das heisst: Die Kritik hat nicht nur in ihrer grundsätzlichen Einstellung zur Bewegung, sondern auch in ihrer Einstellung zum Werkzeug recht bekommen! Und Herr Greuter findet sich sachlich auch verpflichtet, dieser Tatsache Rechnung zu tragen — allerdings nur in ganz allgemeiner Form; er schreibt

Seite 38:

«Alle beschriebenen Irrwege *widersprechen dem Geiste der Schrifterneuerung*, und so darf sich die Kritik rühmen, trotz

der vielfach polemisch gehaltenen Stellungnahme, einen Beitrag zur Besinnung auf das Wesen der Schrifterneuerung geleistet zu haben, »

Sofern Herr Greuter auch die eingangs erwähnten kritischen Arbeiten einbezogen denkt, danken wir ihm für diese sachliche Anerkennung bestens.

Und nun zum Bericht Greuters betreffend « Ausblick » und « Richtlinien » für den Schreibunterricht! Er schreibt

Seite 38:

« Die durch die Fibelreform als Ausgangsschrift gewählte römische Kapitale oder Steinschrift gibt zu keiner Diskussion Anlass. Sie sollte möglichst lange ... gepflegt werden. »

Der Leser der Broschüre wird damit eine nicht ganz zutreffende Meinung bekommen; denn er wird glauben, die gesamte Lehrerschaft stelle sich in diesem positiven Sinne zur Steinschrift ein — nicht nur die durch den S. K. V. einberufene Konferenz von « Sachverständigen des Schreibfaches », die offenbar nicht durch die verschiedenen Lehrervereine bestimmt und delegiert wurden. Dass man in Kreisen der im Schreibfach erfahrenen Lehrer nicht immer gleicher Meinung ist, beweisen die Kontroversen Fr. Tschirren, Lehrer in Bern, gegenüber Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer in Bern, und Hulliger; Abhandlungen im Berner Schulblatt. Tschirren schreibt in Nr. 7, 1944 (!)

Seite 108:

« Als Anfangsschrift bestimmt der Lehrplan die Steinschrift. Im ersten Schuljahr werden die grossen und kleinen Steinschriftbuchstaben erarbeitet, und an den meisten Orten beginnt man sogar mit der Bernerschrift. In einem Jahr vier verschiedene Abc! Dass dies eine ungeheure Ueberforderung bedeutet, steht sicher ausser Frage. Man erkundige sich doch einmal bei den Lehrerinnen und einsichtigen Eltern ... Die Verteidiger der Steinschrift werden nun einwenden wollen, dass letztere die Einführung in die Kurrentschrift sehr erleichtere, indem sie eine sinnenfällige Ableitung der einzelnen Buchstaben erlaube. Geben wir uns doch keinen Täuschungen hin! Dieser Ansicht kommt, vom Kind ausgesehen, nicht die Bedeutung zu, die man ihr beimisst. Das Schreiben ist in erster Linie Bewegung, und es ist Unnatur, wenn man diese Wahrheit kleinen methodischen Mätzchen opfert. »

Greuter schreibt weiter

Seiten 39/40:

« Die Fortsetzung (der Steinschrift) bildet das Richtalphabet der Unterstufe (Steilschrift). »

« Von der 4. Klasse an, spätestens in der 5., erfolgt die Schräglegung der Schrift. »

« ... von der 4. Klasse an hat eine *Schreibvorlage* zu dienen, die den spätern Uebergang zur Handschrift erleichtert. Der *neue* Vorschlag geht dahin, das Richtalphabet der Schweizer Schulschrift für Mittelstufe auszuschalten und von der 4. Klasse an eine *vereinfachte Antiqua* einzuführen. »

Seite 40:

« Das wesentlich Neue auf dieser Stufe sollte unter allen Umständen die Abrundung des *e* und *l* sein, die bisher die Haupthindernisse für die Anbahnung einer persönlichen Schrift darstellten. Die übrigen Formen entwickeln sich aus der *Bewegung*. » (!)

Seite 41:

« Die grösste Konzentration im Ablauf des Schreibaktes ist der *Bewegung* (!) zu widmen. »

« Wenn statt Formendressur mehr Bewegungsschulung (!) getrieben wird, dann ist die *Schriftfrage* bald abgeklärt. »

Seite 42:

« Diese Bildungsaufgabe (Handschriftgestaltung) darf nicht vernachlässigt werden. Im entwickelten Alter zeigen sich Bewegungsimpulse, die sich links- oder rechtsläufig äussern. »

Wir stellen fest: Zuerst Steinschrift, dann Richtalphabet (Steilschrift), dann Schräglegung und anschliessend Schulung aus der Bewegung! Man will damit dem « biogenetischen » Charakter des gesamten Schreibunterrichtes gerecht werden. Das mag an sich ganz richtig sein. Aber: hüten wir uns vor jedem « Schlagwort », auch wenn es unbewusst, unabsichtlich als solches, also ohne jede Spekulation serviert wird, sonst gibt man sich den Anschein, noch retten zu wollen, was noch zu retten ist; denn: so man doch die Bedeutung der Bewegung klar erkannt hat, so darf man sich immerhin fragen: « Sind alle diese Abstufungen notwendig? Kann sich das Kind, wenn es in die Primarschule eintritt, nicht schon frei und selbständig bewegen? Wenn die « junge Schwalbe » fliegen lernt, ist dann ihr « Flügelschlag » in seinen Bewegungen « wesentlich » anders als derjenige der Alten? »

Hulligers Methode war klar, eindeutig und auch restlos konsequent — von A bis Z, von der Steinschrift bis zur Lebensschrift; denn alle seine Bewegungen erforderten ein Ziehen und Schieben: Gerade — Stopp — Kreisbogen — Stopp — Gerade. Er schuf ein und dasselbe Kriterium für alle Stufen: für die Steinschrift, das Richtalphabet und für die Lebensschrift, einschliesslich der bekannten « Schräglegung », die ja nur in der Drehung des Schreibblattes beruhte und darum bewegungstechnisch keine andere Folge hatte, als dass sich die gleitende Hand statt waagrecht nach rechts, schräg rechts aufwärts zu bewegen hatte. Diese Konsequenz war seine Stärke, die seine Methode *als solche* auch « sympathisch » zu machen vermochte.

Was schlägt man nun vor?

Zuerst form- und werkzeugbedingte Bewegung: Steinschrift (erstes Schuljahr) und Richtalphabet (2. und 3. Schuljahr) und dann soll sich (vom 4. Schuljahr an) die Form nach der natürlichen Bewegung richten. Zuerst Schulung aus der Form, dann Schulung aus der Bewegung! Der konsequente Hulliger wird sich darüber wohl nicht restlos freuen können. Liegt in diesem Vorgehen nicht eine gefährliche Diskrepanz, die man nur mit den verschiedenen Altersstufen zu begründen versucht; wird sie sich früher oder später nicht doch wiederum als methodischer Missgriff auswirken? Sollte man am Ende nicht doch von Hulliger aus das lernen, was seine Stärke ausmacht: die Konsequenz? Sollte man nicht ebenso vorgehen und von A bis Z konsequent *aus der Bewegung* schulen, mit dem ebenso klaren Kriterium: vom Körper weg und wiederum zurück: — oder: zum Körper heran und wiederum weg — oder; allgemeiner: von der Schreiblinie weg und wiederum zurück?

Von diesem Standpunkt aus verliert das Steinschriftnachformen den Charakter eines Schreibunterrichtes; es hat nur noch den Sinn einer « zeichnerischen » Unterstützung des Leseunterrichtes und hat darum, sobald diese nicht mehr notwendig ist, seine Aufgabe erfüllt. Steinschrift als « Zierschrift » gehört dann in das Fach Zeichnen, wo sie auch mit den notwendigen « Instrumenten »

und konsequent als solche zu üben ist. Es gibt für den Lehrer der Oberstufe gewiss nichts Hässlicheres als angeschriebene Heftdeckel und Ueberschriften in Steinschrift, die vom Schüler nicht beherrscht wird; solche Schüler schreiben ihre Hefte besser in gewöhnlicher Handschrift an. Auf die Stellung der Steinschrift wurde auch schon in der «Schulpraxis» 1934, Heft 7/8 hingewiesen,

Seite 183/184:

«Warum sollte man sich also im Lese-Unterricht nicht auch der «Hilfsdienste anderer Sinnesapparate» bedienen: Stäbchen-Legen und Nach-Zeichnen gedruckter oder gemalter Buchstabenformen! Und zum Nachzeichnen und Stäbchenlegen eignen sich die einfachen Steinschriftformen entschieden am besten (Fibel «O mir hei e schöne Ring»). Sobald sich aber die Aufgabe stellt, Schreiben zu lehren, ergeben sich auch ganz andere Forderungen. ... Schreiben kann nicht aus dem Stäbchenlegen und aus dem Nachzeichnen entwickelt werden. ... Ist der Leseunterricht so weit geführt, dass er keines «zeichnerischen Hilfsdienstes» mehr bedarf, so kann mit der Entwicklung der Schreibformen, d. h. der einzelnen Buchstaben des *Schreibalphabetes*, aus den *vorher* eingeübten elementaren «natürlichen» Bewegungen begonnen werden.»

Die Schreibschrift — mit *welchem* Schuljahr sie auch eingeführt werden soll — muss von Anfang an konsequent aus der Bewegung geschult werden. Also: gleich beginnen mit dem Schreibschrift-Richtalphabet!

Wie sich eine konsequente Schulung aus der natürlichen Bewegung gestalten «könnte», wurde in der «Berner Schulpraxis» 1934, Heft 7/8, dargelegt, insbesondere unter den Kapiteln «Querschnitt und Längsschnitt einer Methode aus der Bewegung». Dass die *Möglichkeit* einer derartigen Methode schon mit Beginn des ersten Schuljahres vorliegt, haben Versuche mit zwei noch nicht schulpflichtigen Kindern nachgewiesen; die betreffenden Ausführungen befinden sich im selben Heft der «Schulpraxis», Seiten 165 bis 168.

Ein Richtalphabet aber, dessen Buchstabenformen in ihren einzelnen Ausführungsphasen dem eindeutigen Bewegungskriterium: «vom Körper (oder von der Schreiblinie) weg und wiederum zurück», widersprechen, läuft Gefahr, den Schreiblehrer — besonders den Schreiblehrer im «Nebenfach» — zu veranlassen, die Bewegungsschulung doch wiederum nur aus der «sichtbaren» Leseform und nicht aus der «kinetisch» zu empfindenden Bewegung heraus zu entwickeln. So war auch die «Schule der Geläufigkeit», die seinerzeit der bedeutende Fachmann Hans Hunziker herausgegeben hatte und 1943 durch den Kanton Schaffhausen als Lehrgang über den Aufbau des Schreibunterrichtes veröffentlicht wurde, in ihrer ursprünglichen Fassung nicht bewusst nach einem einheitlichen, «natürlichen» Bewegungskriterium orientiert.

Das vorgeschlagene Richtalphabet (Broschüre Greuter, Seite 39) weist etliche Buchstabenformen auf, die, mit diesem Kriterium beurteilt, einiger Korrekturen bedürfen. Betrachtet man z. B. die Frakturhandschriftformen (Deutsche Schrift), so wird man — vielleicht nicht ohne Erstaunen — feststellen müssen, dass alle diese Buchstaben dem hier präzisierten Bewegungskriterium restlos standhalten; die Eckwenden «oben und unten» der kleinen Buchstaben, die an sich der natürlichen

Bewegungseinheit «weg — zurück» nicht widersprechen, sind einfach nur Ausdruck, Manifestation des deutschen Charakters im *allgemeinen*. Und wenn Greuter schreibt

Seite 5:

«Die Fraktur, wie sie bis in die 20er Jahre als erste Kurrentschrift von den ABC-Schützen gelernt werden musste, war kulturhistorisch betrachtet, ein Sprung in ein Neuland, das der Schulanfänger *nur* mit grosser Geisteskraft zu erobern vermochte, weil Laut- und Schriftbild in keiner Beziehung zueinander standen.»

so darf man schliessen, dass er der *natürlichen Notwendigkeit* dieses «Sprunges» zu wenig Beachtung geschenkt hat; denn: vom *Schauen* zum *Bewegen*, vom Lesen zum Schreiben, bedarf es wirklich eines grossen Sprunges. Ob die Ueberbrückung dieser Kluft, die die beiden wesensverschiedenen Gebiete trennt, durch den neuen Vorschlag glücklich vollbracht werden könne, bleibt immerhin noch fraglich. Hulliger hat das Problem nicht gelöst, weil er es gar nicht versucht hat, «hinüberzuspringen», offenbar in der Meinung, mit der Zeit käme man ganz unbemerkt von selber hinüber. Darum musste seine «Lebensschrift» auf dem Forum des Lebens schliesslich doch versagen.

Und der neue Vorschlag?

Er ist eigentlich nichts anderes als eine Rechts-umkehrt-Wendung: früher begann man mit der Lebensschrift und schloss dann mit der Zierschrift ab; der Vorschlag aber will mit der Zierschrift beginnen, um hernach mit der Lebensschrift abzuschliessen! Welches ist nun der «natürlichere» Weg? Darüber kann man sich streiten!

Hulligers extreme Methode aus der «Leseform» scheint sich mehr oder weniger «ausgelebt» zu haben. Wir erinnern an die Prophezeiung vor 12 Jahren! Sollten wir — bevor wir uns an eine endgültige «Vorschrift» binden — nicht doch noch den Mut aufbringen, auch das andere Extrem, die Methode aus der natürlichen Bewegung, auszuprobieren, «auszukosten», bis es sich als Extrem (sofern es sich als solches erweisen würde) ebenfalls ausgelebt hat und sich dann schliesslich im Verein mit dem andern zu einer «glücklichen», lebensfähigen Synthese legiert? Die Kosten würden weit geringer sein, als sie zur Einführung der «Neuen Schrift» zu stehen kamen: Einige versuchswillige, versuchsfreudige Lehrer und Lehrerinnen, die an Hand der in der «Schulpraxis» entworfenen Grundlage zu einer Schreibmethode aus der Bewegung *im stillen* ihre Versuche machen und hernach die Resultate bekanntgeben! Schliesslich gehört jedes «Methodische Suchen» zur besten Sonnenseite des Lehrerberufes. Haben wir nun 12 und mehr Jahre gewartet, warum sollen wir nicht auch noch 5 oder 10 Jahre weiter warten können?

Man wird nun sagen: «Der Weg zu dieser Synthese ist ja gefunden; er liegt im neuen Vorschlag!» Es ist diese Meinung auch nicht kategorisch abzulehnen. Die neuen Vorschläge, als «provisorische» Vorlagen genommen, werden vielleicht dazu führen, sofern sie richtig aufgefasst und auch folgerichtig verwirklicht werden. Ihre Stärke liegt in der weitgehenderen Würdigung des Bewegungs-

prinzips, in der Befreiung von mehr oder weniger «sklavischen» Vorschriften und damit in der erweiterten Möglichkeit einer freieren Entfaltung individueller Eigenarten in der Schreibart und in der Formgestaltung.

Hoffen wir, die neugeschaffene interkantonale Studienkommission, in welche unsere Erziehungsdirektion die Kollegen G. Hirsbrunner, Rüegsau-schachen, und H. Fink, Bern, delegiert hat, werde endlich zu einer erfreulichen Lösung gelangen!

Jakob Huber, Bern.

Zur Frage der Anstaltserziehung

Lieber Leser, wenn einer zu dieser Frage sich äussert, möchtest Du sicher auch wissen, mit welcher Berechtigung er dies tue. Erlaube mir, dass ich mich vorstelle: Acht Jahre war ich selber Zögling einer bernischen Erziehungsanstalt und nach Seminaustritt vier Jahre Lehrer in einer andern Erziehungsanstalt. Das habe ich zwar bis jetzt überall möglichst verschwiegen, um der unverständigen, lieblosen Menschen willen, die es einen vorwärts strebenden Mann allzuleicht empfinden lassen, dass ihn sein Vater nicht auf einen Geldhaufen gesetzt hat. Damit Du selber nicht gleich einen missratenen Sohn in mir siehst, will ich bemerken, dass wir 15 Kinder in der Familie gewesen wären, von welchen freilich sechs bald nach der Geburt starben, dass der Vater viermal beim Dachdecken hinunterfiel und deshalb nicht mehr voll arbeitsfähig war, und dass die Mutter vom 23. Altersjahr an offene Beine hatte. Ich sehe sie noch heute im Bett liegen, die gute Mutter, wie sie bitter schluchzte, als ihr Jüngster von der Schule heim kam. Als man ihm auf seine beklommene Frage antwortete, es sei wegen ihm, weil er jetzt in eine Anstalt komme, da hüpfte er vor Freude. Meine Gotte hatte mir versprochen, dann könne ich Lehrer werden, und das war ja seit der ersten Klasse mein Wunsch. Wohl hundertmal mehr als damals die Mutter, habe ich empfindsamer Nesthock dann die zwei ersten Wochen in der Anstalt geweint. Gott und Menschen gegrollt habe ich dummer Bube während der ganzen Anstaltszeit, weil mich das Schicksal nicht im Kreis der Geschwister gelassen, und grad just der Aelteste und der Jüngste ihre Jugendzeit in einer Anstalt verbringen mussten. Seither habe ich eingesehen, wie gut es ist, wenn man das Joch in seiner Jugend trägt, und habe schliesslich danken gelernt, dass ich so und nicht anders geführt worden bin.

Vor 20 Jahren half ich in langen Artikeln heftig die Anstalten kritisieren. Es war auch wirklich vieles faul im Staate Dänemark. Ich habe dann selber immer wieder ein Kind nach dem andern in meine Familie aufgenommen, um zu sehen, ob nicht auf diese Weise besser als in der Anstalt einem Kinde Vater und Mutter ersetzt werden können. Meine eigene Erfahrung, die Beobachtung bei Verdingkindern unter meinen Schülern und nun zuletzt die schlimmen Enthüllungen über Pflegekinder in verschiedenen Kantonsteilen haben gezeigt, dass wir doch nicht ohne Anstalten auskommen. Sorgen wir des-

halb dafür, dass begnadete Erzieher, die das nötige Rüstzeug in unsern vielen Bildungsstätten geholt haben, mit ungehemmter Liebe, von materiellen Sorgen entlastet, in unsern Anstalten wirken können; dann haben wir den Geist Pestalozzis erfasst.

Die Feder in die Hand gedrückt hat mir der wertvolle Artikel Herrn Dr. Kleinerts (Berner Schulblatt Nr. 40 vom 12. Januar 1946). Nun komme ich aber gleich zur Sache und will mich möglichst kurz fassen. Einzig vorausschicken muss ich noch, dass ich mich im folgenden nur mit Anstalten für normale Kinder befasse. Ueber die andern will ich mir kein Urteil erlauben.

Anstalt oder Heim

Herr Dr. Kleinert zählt für den Kanton Bern auf: acht Anstalten für sogenannte «schwererziehbare» Knaben; fünf Anstalten für sogenannte «schwererziehbare» Mädchen.

Sind alle diese Anstalten wirklich für schwererziehbare Knaben und Mädchen? Werden darin nicht vielmehr Kinder aus irgendwie benachteiligten Familien versorgt, Kinder, die schon früh die Not des Lebens zu spüren bekamen und die deshalb um so mehr einer besonders guten und liebevollen Erziehung bedürfen? Haben wir etwa in unsern Schulen weniger schwer erziehbare Kinder als in den Anstalten? Schwer erziehbar werden die Kinder durch nicht erzogene Eltern und Erzieher, Lehrer nicht ausgenommen, durch missliche Verhältnisse und durch Vererbung. Wenn wir dem Kind nicht nur Wissen und Fertigkeiten beibringen wollen, es nicht einseitig nach unsern Wünschen und Zielen formen, sondern den Weg zu seiner Seele finden wollen, dann ist es meist nicht mehr schwer erziehbar.

Weg mit der Uniform jeder Art aus der Anstalt! Ueber all das konnte ich als Knabe fast wütend werden. Warum haben nur die Kinder in den Familien das Recht, sich auch nach ihrem Wunsche und Willen zu kleiden und zu benehmen? Es soll diesbezüglich in unsern Anstalten viel gebessert haben in den letzten Jahren.

Die Anstalt rentiere um so besser, je mehr Insassen in einem Betrieb vereinigt sind, heisst es. Pestalozzi hatte bis 150 Zöglinge in Yverdon. Pestalozzi litt darunter, und trotz der hohen Zahl wurde jedem Zögling nach Möglichkeit die persönliche Freiheit gelassen, und jeder konnte sich seinen Fähigkeiten entsprechend weiterbilden.

Dem Ideal eines Erziehungsheimes am nächsten scheinen mir im Kanton Bern die Trinkerheime des Blauen Kreuzes zu sein. Dort sind bis 15 Kinder unter einer Hausmutter vereinigt und besuchen die nächste Dorfschule. Doch fehlt dort wie in vielen christlichen Anstalten das Geld, um den Kindern ein wirkliches Heim bieten zu können. In ein solches Heim gehört auch ein Vater. Doch wer will ein Ehepaar anstellen, wenn das Geld kaum für eine weibliche Arbeitskraft ausreicht? Ist es recht, wenn die Gesellschaft, der Staat, solche Heime ihr kümmerliches Dasein fristen lässt? Pestalozzis Verdienst war es, in solchen Fällen unverzüglich Hand anzulegen.

Der Vorsteher

Einverstanden bin ich mit Herrn Dr. Kleinert darin, dass der Anstaltsvorsteher eine durch und durch pädagogisch interessierte Persönlichkeit sein sollte. Er muss ein edler, aufopferungsfähiger Charakter sein; denn von seiner Person hängt der ganze Geist der Anstalt ab. Ja, er muss ein Organisator sein, ein liebevoller, charakterstarker Mann, der für Insassen und Angestellte ein Herz hat und sich ganz einsetzt für sein Werk, unterstützt von einer liebevollen, praktischen Gattin. Dem Landwirtschafts- oder Industriebetrieb stehe ein Oekonom vor, der erzieherisch begabt und bereit ist, das gemeinsame Werk allseitig zu fördern.

Ein Spezialstudium ist für den Vorsteher nicht nötig. Man Sorge dafür, dass er genügend freie Zeit hat, dann wird er sich die nötigen Kenntnisse immer wieder holen. Aber er muss immer wieder ins Leben hinaus! In der Anstalt wird er einseitig, herrisch, despotisch; er verliert ob der vielen Arbeit die Geduld, und er fängt nur zu leicht an, mit Gewalt in Kürze erreichen zu wollen, was langsam, wachstümlich mit Liebe gehegt und gepflegt werden muss.

Lehrer und Angestellte

Einen Lehrer zwingen, sich für einige Jahre einer Anstalt zu widmen, ist ein fragliches Beginnen. Nur wer aus freien Stücken in den Dienst der Anstalt tritt, hat genügend Geduld und Liebe im aufreibenden Anstaltsleben. Die unpraktische, nervöse Lehrkraft ist wirklich zu bedauern. Im Dorf kann der Lehrer nach einem missglückten Schultag die Türe schliessen und sich auf irgend eine Weise erholen. In der Anstalt muss er sich nach der Schule mit der nämlichen Jugend weiterhin abgeben. Kinder sind grausam gegen hilflose Erzieher. Einen Knüppel nach dem andern werfen sie ihm zwischen die Beine, dass er abends ganz ermattet ins Bett sinkt. Aber selbst nachts ist er für die neben ihm schlafende Jugend verantwortlich.

Wer jedoch ein Erzieher ist, der wird in der Anstalt prächtig weiter erzogen. Nicht nur in der Schule, auch bei der Arbeit lernt er seinen Schüler kennen. Fortwährende Beobachtung und Erfahrung lehrt ihn seinen Zögling schon am Ausdruck und an seinen Mienen erkennen, und er bekommt ein feines Fingerspitzengefühl für das zur Zeit Nötigste, wie er es in einer Landschule erst nach langem Tasten erwirbt. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist das von guten Kameraden. Nicht die kleinste dumme Gewohnheit entgeht dem Zögling. Ueber jede methodische Massnahme wird dem Lehrer bei zwanglosen Unterhaltungen berichtet, und wohl ihm, wenn er ehrlich mit dem Zögling über die eigenen dummen Gewohnheiten und Missgriffe lachen kann.

Hilft der Vorsteher verständnisvoll wie ein Freund dem jungen Erzieher in der Weiterbildung, dann braucht der Anstaltslehrer wahrlich keine besondere Gehirnstopferie. Er ist ja Tag und Nacht im vollen Leben drin. Was ihm mangelt, das ist genügend freie Zeit zur Aufnahme von Wissen und Fertigkeiten, die er dem Zögling weitergeben möchte.

Jetzt, wo ich schon über 50 Jahre alt bin, bedaure ich im Zurückdenken, dass ich nicht schon als junger Anstaltslehrer die Zöglinge mehr fördern konnte in Handfertigkeit, Obst- und Gemüsebau, Tierhaltung, Musik u. a. m. Und dennoch hatte ich damals etwas, das mehr wog als alles Können, das war die Begeisterung.

Warum stelle ich die Besoldung des Anstaltslehrers an den Schluss? Sie ist nicht von untergeordneter Bedeutung und doch nicht das Wichtigste. Im ersten Jahr meiner Anstaltszeit hatte ich 1000 Fr. Lohn, der Melker 1200 Fr. Erst nach zwei Jahren verdiente ich ebenso viel wie er. Dabei waren mir Knaben anvertraut und nicht nur Kühe. Warum ging ich denn in eine Anstalt? Ich hatte ein evangelisches Seminar besucht, und weil der Staat für mich keinen Rappen zahlte, musste ich ein kleines Stipendium mit dem Versprechen ergattern, nach Seminaustritt zwei Jahre in einer Anstalt zu wirken oder das Stipendium zurückzuzahlen. Wie sollte ich jedoch ein Stipendium zurückzahlen, wenn ich noch für die Mutter sorgen und dazu lange Monate auf Grenzwache stehen musste!

Jetzt redet man von einem fünften Seminarjahr. Mit vollem Recht werden dafür erhöhte Stipendien gefordert. Wo soll aber der wenig bemittelte Vater, der seinen Sohn aus christlicher Ueberzeugung in ein christliches Seminar schicken will, die Mittel hernehmen? Wenn der Staat die Anstalten in ihrer Not sieht, auf ihre Mithilfe angewiesen ist, könnte er nicht ein Stipendium aussetzen für die Schüler des staatlichen und privaten Seminars, die sich verpflichten, nachher ein oder zwei Jahre in einer staatlichen oder privaten Anstalt zu wirken? (Im ersten Satz dieses Abschnittes haben Sie aber eine solche Verpflichtung als ein «fragliches Beginnen» bezeichnet! Red.) Wer bereit ist, um seiner Ueberzeugung willen finanzielle Opfer auf sich zu nehmen, der ist kein schlechter Staatsbürger. Ihm sollte der Staat nicht einfach den Rücken zuwenden. Könnte man ihm nicht auch finanziell entgegenkommen und sich dafür seine Mitarbeit in Anstalten sichern?

Der Anstaltslehrer soll besser bezahlt sein als sein Kollege im Dorf. Von früh bis spät ist er körperlich und geistig fortwährend beansprucht, muss in der Schule, in Feld, Wald, Garten und Werkstatt in die Zügel liegen und etwas können, und darum soll seine vermehrte und allseitige Arbeit auch entsprechend bezahlt sein. Schon vom zweiten Jahr an hat er Anspruch auf eine Lohnerhöhung; denn viel mehr als das Dorf ist die Anstalt auf langjährige Mitarbeiter angewiesen. Selbst verheiratete Lehrkräfte und Angestellte sollten die Möglichkeit haben, in der Anstalt weiter wirken zu können.

Jedoch wichtiger als der Lohn ist genügend freie Zeit, um mit frischen, gesunden Nerven zu arbeiten. Die Weiterbildung darf nicht gehindert, sondern soll nach allen Richtungen gefördert werden. In den Ferien erholt sich der Anstaltslehrer von der anstrengenden, aufreibenden Arbeit und tritt gekräftigt, voll neuer Eindrücke und Gedanken, zu neuen Taten begeistert, sein Amt wieder an.

Auch die übrigen Angestellten sollen richtig bezahlt und so gehalten sein, dass sie nicht alle Jahre wechseln. Treue Angestellte sind in einer Anstalt ungeheuer wichtig. Noch jetzt erinnere ich mich der vergossenen Tränen beim Wegzug uns liebgewordener Knechte und Mägde.

Schluss

Der Kanton Bern hat schon vor 20 Jahren wegen der Anstalterziehung von C. A. Loosli und andern einen « Stupf » ans Bein bekommen. Seither hat wohl einiges gebessert. Es zeigt jedoch der Mangel an Lehrkräften in den Anstalten bei gleichzeitigem Lehrerüberfluss, dass noch vieles zu tun übrig bleibt. Doch auch in der Aufnahme von Pflegekindern in Familien zeigen sich bedenkliche Mängel. Wie arme Sünder müssen wir Berner das Pestalozzijahr feiern. Was sollen wir tun? Die Pflegekinder-Aufsicht wurde letztes Jahr neu geordnet. Wie sie sich auswirken wird, werden wir sehen. Was tun wir für die Anstalterziehung, für die Bildung armer Kinder, Pestalozzis sehnlichstes Anliegen? Die Schlussfrage Herrn Dr. Kleinerts verdient deshalb höchste Beachtung: « Wie wäre es, wenn der Kanton Bern im Jahre 1946 die Frage der Anstalterziehung auf grosszügige Weise zu lösen suchte? » — « Auf grosszügige Weise », das sei kräftig unterstrichen. Was der Staat an armen Kindern einspart, muss er in anderer Form doppelt und dreifach wieder ausgeben. *nn.*

Schule, Kirche und Staat

Die Pestalozzi-Nummer des Berner Schulblattes legt mir eine Besprechung meiner Schrift « Schule, Kirche und Staat » auf den Tisch. Niemand wird es einem Leser verwehren wollen, sich zu diesen Fragen einige Gedanken zu machen. Gerade der Lehrer hat es nötig, sich klare Begriffe zu schaffen in bezug auf Schule, Kirche und Staat, weil er dadurch erst die Möglichkeit gewinnt, sich bewusstseinskräftig in diese Zusammenhänge hineinzu stellen.

Christlicher Staat? Der Staat schafft die Rechtsformen, die Gesetze. Ihm eignet die höchste Zwangsgewalt, ihm gehört der einzelne durch Geburt an, also nicht kraft eines Entschlusses. Dem gegenüber ist das Erarbeiten einer eigenen Weltanschauung völlig Sache des einzelnen und in seine Freiheit gestellt. Das bestätigt auch die Verfassung. Christentum ist ein Weg und christlich eine Qualität des unsterblichen Menschenwesens. Ja, im äusseren Leben soll der Christ unter Bewährung stehen, was er durch seine Religion erworben hat. Einwirkungen in diesem Sinne auf Recht und Politik sind möglich und wünschbar und gestatten Ausblicke, welche durch die Atombombe nicht gefährdet oder gar widerlegt sind. Und weil Christentum stets in die Entscheidung des Menschen gestellt ist, masse sich der Staat nie an, diese persönliche Entscheidung zu usurpieren. Der einzelne Christ nehme aber das Christentum ernster, als dass er es als Tünche missbrauche, gleich den ganzen Staat zu tünchen, wobei jeder Beliebige in gleicher Weise gratis übertüncht wird. Vor dem Christentum ist keiner gleich, vor

dem Gesetze jeder. Gerade weil der Staat (insofern er Rechtsstaat sein will) strikte Rechtsgleichheit beobachten muss, vermag er den Rahmen zu schaffen, innerhalb welchem Konfessionslose und Isrealiten auch Eidgenossen sein können. Also weg mit dem Begriffsgespinnste « Christlicher Staat », das sich durch gedankenlosen Gebrauch schon zu sehr eingebürgert hat! Zwar verbindet das Leben in jedem Menschen selber getrennte Gewalten. Aber in den Begriffen sollten wir klar auseinanderhalten, was des Kaisers und was Gottes ist.

Auch was des Menschen ist! Das war nun ein Hauptanliegen meiner Schrift: der Versuch, aufzuzeigen, dass der Schule ein menschlicher Auftrag innewohnt, zu versuchen, etwas freien Raum zu gewinnen, worin der Lehrer atmen und der Schüler wachsen kann. Gerade nicht habe ich es als meine Aufgabe betrachtet, einen Kirchenbegriff herbeizuholen, gestützt auf den dann allenfalls Ansprüche auf die Schule geltend gemacht werden können; gerade nicht wollte ich einem Zugriff des Staates zunicken. Denn die Freiheit, die wir in bernischen Landen noch haben, ist *erkämpfte* Freiheit. Das lehrt das Buch von Otto Graf, das lehren die Protokolle der ersten Versammlungen des BLV. Für diese Tatsache scheint heute nicht überall in Lehrerkreisen viel Sinn vorhanden zu sein, und es können sich staatliche und kirchliche Ansprüche in bezug auf die Schule sogar darauf verlassen, unter der Lehrerschaft selber genug Anwälte zu haben.

Einen Teil der Ausführungen in « Schule, Kirche und Staat » scheint der Kritiker zu billigen. Wenn er aber anderswo erst dasjenige in die Schrift hineinliest, was er nachher bekämpfen will, so ist es des Verfassers gutes Recht, sich dagegen zu wehren. Auf Seite 12 der erwähnten Schrift ist die Rede von der Initiative, welche 1852 die Radikalen ergriffen zur Abberufung des konservativen Grossen Rates. In diesen Abstimmungskampf, bei dem für die Schule zuzusagen alles auf dem Spiele stand, griff auch Jeremias Gotthelf als Konservativer ein. Einem politischen Freund schrieb er u. a.

« Die Gemeinden werden aufmerksam. Vide Ins und Aarberg. Sage ihnen, Stämpfli wolle uns katholisch machen, spiele das Geld Stockmar in die Hände. Die Radikalen haben schon so viel gelogen und den Konservativen in die Hosen g . . . versuchs mal, sag nicht lüg nicht, aber sag den Leuten, hohen und niederen, der Staat wolle nach und nach die Pfaffen abschütteln, versoffene Professoren pensionieren und durch Schulmeister ihre Seelen verwursten lassen, kurz sag ihnen, was du gut glaubst und sieh mal, ob nicht was zu machen ist. »

Weniger Gotthelf, der Dichter, als Bitzjus, der parteipolitische Eiferer, spricht hier. Der Briefinhalt ist ja doch Demagogie. Ich verzichtete darauf, den Brief zu zitieren und schrieb statt dessen den Satz: « er *kämpfte* mit mehr Leidenschaft als fortschrittlichem Geist! »

Nicht weniger und nicht mehr! Wenn deshalb mein Kritiker darauf sagt: « Mit diesem Vorwurf behauptet Saurer, Gotthelf habe nicht vermocht, die Bedürfnisse seiner Zeit zu erkennen », so wird mir unterschoben, was ich weder dachte noch schrieb.

Ebenso wenig habe ich nach « absoluter Freiheit der Erziehung » gerufen. Dass ich dies *nicht* tat,

hat mir interessanterweise Vorwürfe von andern Kritikern eingetragen. Ich antwortete ihnen, dass nach meinem Dafürhalten unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein solches Postulat bei uns verfehlt sei, dass wir auch kaum die Lehrer hätten, welche ohne jede staatliche Kontrolle, ohne staatliche Besoldungsgarantie der Situation gewachsen wären. Deshalb steht auf Seite 29 der besprochenen Schrift:

«Selbstverständlich muss es Schulgesetze geben.... Sie sollen einen äusseren Rahmen setzen. Dieser Rahmen spart in weiser Selbstbescheidung einen Raum aus für das freie Suchen und Sammeln von Erfahrungen.»

Diese Linie wird im folgenden gewahrt. Es werden einzelne Paragraphen des heutigen Schulgesetzes besprochen und Andeutungen versucht, in welcher Richtung die Vermenschlichung der Schule geschehen könnte.

Seite 33: «Lasst uns in der Methode frei. Man setze Minimalziele fest und überlasse die Art, wie sie pädagogisch richtig zu erreichen sind, den Fachleuten.»

Seite 35: «Die Erziehung zur Freiheit verwirklicht sich durch die Freiheit der Methode.»

So darf ich wohl, bevor ich Vorwürfe entgegennehme, vom Kritiker verlangen, dass er die besprochene Schrift genauer liest. Schon sein Name, Burckhardt, verpflichtet ihn dazu. R. Saurer.

Nachklänge zur Urabstimmung der BLVK

Kurz vor der letzten Urabstimmung unter der bernischen Lehrerschaft wurde ein Schreiben versandt, in welchem die Verwerfung befürwortet ist. In sachlicher Hinsicht ist dabei von einem guten demokratischen Recht Gebrauch gemacht worden. Dagegen ist nichts einzuwenden. Was aber zum mindesten keinen guten Eindruck gemacht hat, das ist die Tatsache, dass diese Verwerfungspareole keine Unterschrift trug und quasi als anonymes Schreiben ins Haus flatterte. Ich zweifle nicht daran, dass der oder die Verfasser gerade das Gegenteil von dem erreicht haben, was sie bezwecken wollten. Wenn unter der Lehrerschaft die Interessen in dieser oder jener Hinsicht auseinandergehen, so wollen wir doch gegenseitig diese Interessen mit offenem Visier verfechten; denn Mut wird nie verachtet!

Hermann Hofmann, Uetendorf.

Redaktionelles Nachwort. Fügen wir noch bei, dass versucht worden ist, hinter dem Rücken von Sekretariat und Redaktion ein anonymes Inserat mit der Verwerfungspareole im Berner Schulblatt aufzugeben. P. F.

«Atom bringt Tod»

So heisst ein anlässlich des Kinderfestes auf der Ka-We-De in Bern prämiertes Kostüm.

Es gibt tatsächlich noch Menschen, die imstande sind, ein zynisches Spiel mit der Not der Welt zu treiben. Denen es entgangen sein dürfte, dass Millionen in ihrem Blut und im Staub zerstörter Städte ersticken, während wir diesseits der Grenzen geborgen zu Hause sasssen. Jedem, der nur eine Nacht das Grauen des Krieges durchgemacht hat, muss eine solche Maskerade ein Schlag ins Gesicht sein.

Ich kenne die Jury nicht, die, statt das betreffende Kind heimzuschicken, ihm gar noch einen Preis zuerkannte. Aber ich möchte ihr wünschen, dass sie endlich aus dem Schlummer der Ahnungslosen erwachen möchte.

Bereits bei früherer Gelegenheit wurde — wahrscheinlich von derselben Jury — ein Kinderkostüm «Ausgebombt» prämiert, wodurch offensichtlich das Beispiel zum diesjährigen «Atom bringt Tod» gegeben war.

Der Erzieher darf zu solchen Dingen nicht schweigen. Weder Eltern noch Jury scheinen sich hier im geringsten ihrer Verantwortung den Kindern gegenüber bewusst zu sein. Das Wichtigste ist Originalität, selbst wenn sie eine Gemütsroheit bedeutet.

Wer weiss, wie leicht beeinflussbar Kinder sind — zum Guten und Schlechten —, wird verstehen, dass es hier nicht darum geht, festzustellen, ob ein Kostüm originell ist oder nicht, sondern darum, dem Kind zu zeigen, dass es Dinge gibt, mit denen kein freches Spiel erlaubt ist.

Elsa Marti.



Schweizerhilfe
den Ausland-Schweizer-Kindern

Postcheckkonto III 10436

STIFTUNG SCHWEIZERHILFE SEKTION BERN

Die «Stiftung Schweizerhilfe», die gegenwärtig im ganzen Land Mittel für die Fortsetzung ihrer Tätigkeit sammelt, kann als der ausländische Zweig der Stiftung Pro Juventute betrachtet werden, mit der sie eng zusammenarbeitet. Ist Pro Juventute die zentrale Hilfsorganisation zugunsten der Schweizerjugend im Inland, so betreut die «Schweizerhilfe» die Auslandschweizerjugend. Seit langem schon erfüllt sie diese wichtige Aufgabe: seit 1919 organisiert die «Schweizerhilfe» die Ferienversorgung für Auslandschweizerkinder. Zu dieser ursprünglichen Aufgabe traten in den letzten Jahren neu: die geistige Betreuung der Auslandschweizerkinder, die Unterstützung der Schweizer Schulen im Ausland, die gerade jetzt unter schwierigen Verhältnissen neu aufgebaut werden müssen, die Ausrichtung von Stipendien für eine Lehrzeit oder ein Studium in der Schweiz. In den Kriegsjahren kam den Hilfsaktionen durch Lebensmittelsendungen besondere Bedeutung zu.

Grosse Transportschwierigkeiten hinderten die Ferienversorgung in den Kriegsjahren sehr stark. Nun, da die Einreisen wieder leichter geworden sind, haben wir die Pflicht, soviel Auslandschweizerkinder wie möglich einzuladen. Wir brauchen daher Freiplätze. Aber auch Geld ist nötig; denn die gesundheitlich gefährdeten Kinder müssen in Heimen und Sanatorien untergebracht werden, was grosse Kosten verursacht.

Bei allem muss man sich vor Augen halten, dass immer noch rund 140 000 Schweizer allein in den von der Kriegsnot unmittelbar betroffenen europäischen Gebieten leben. Die Aufgabe ist gross, aber dankbar. Wir wollen unsere Landsleute im Ausland, die oft auf schwierigem Posten ausgehalten haben und noch ausharren, ermutigen und in ihrem Schweizertum bestärken, indem wir ihren Kindern helfen.

Einzahlungen können erfolgen auf Postcheckkonto Schweizerhilfe III 10 436, Anmeldungen von Freiplätzen an «Stiftung Schweizerhilfe», Zieglerstrasse 26, Bern.

An den Lehrerinnenverein Biel

Liebe Kolleginnen!

Ich bin erstaunt über Euren Aufruf an die stellenlosen Lehrerinnen. Er scheint mir nicht durchaus vernünftig zu sein. Ihr wollt doch darin sagen, wir Lehrerinnen sollten uns nicht unser Arbeitsfeld beschränken lassen dadurch, dass an Klassen, an denen bisher Lehrerinnen wirkten, Lehrer angestellt werden.

Warum liesset Ihr es dann geschehen, dass eine Lehrerinnenstelle für einen Lehrer ausgeschrieben wurde, nachdem sich zwei Lehrerinnen angemeldet hatten? Hätte der Lehrerinnenverein nicht richtiger gehandelt, wenn er sich für die Anstellung einer dieser Kolleginnen eingesetzt hätte? Oder genügten sie nicht? Waren es nicht gute Lehrerinnen? Hatten sie nicht ein Patent zur Ausübung ihres Berufes? Und genügt ein Patent nicht? Oder gibt es eine Vorschrift oder ein Gesetz, welches eine gewisse Anzahl von Bewerberinnen zur Bedingung für eine Lehrerinnenwahl macht?

Ich finde es anmassend von einer Schulkommission, wegen kleiner «Auswahl» überhaupt keine der Bewerberinnen zu berücksichtigen. Ist eine solche Praxis nicht ein Unrecht den Lehrerinnen gegenüber, eine Beleidigung, nicht nur für die zwei direkt Betroffenen, sondern für uns alle?

Statt dass Ihr, der Lehrerinnenverein Biel, Euch nun für die Anstellung einer Lehrerin gewehrt hättet, schiebt Ihr die Schuld auf die stellenlosen Lehrerinnen und unterstützt damit die merkwürdige Einstellung — vielleicht nicht nur der Bieler Schulkommission —, eine Lehrerin sei erst dann wert, gewählt zu werden, wenn sie aus einer gewissen Anzahl ausgelesen werden könne. Ausgerechnet in dieser Zeit, da ein Lehrerinnenmangel droht, müssen die Folgen einer solchen Einstellung Eurer Absicht, die Lehrerinnenstellen den Lehrerinnen zu erhalten, direkt widersprechen.

Vielleicht seid Ihr inzwischen selbst zu dieser Ansicht gekommen. In dieser Hoffnung grüsst Euch freundlich

eine Kollegin aus dem Oberland.

Ausstellungen

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31—35

- I. *Ausstellung: Pestalozzi, Leben und Wirken. Vergangenheit und Gegenwart.* Oeffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10—12 und 14—18 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.
- II. *Lehrproben, Vorträge und musikalische Darbietungen* im Neubau und im Gartensaal des Herrschaftshauses.
Sonntag, 10. März, 10.30 Uhr: *Eine Familie singt und spielt.*
Im Anschluss: Führung durch die Ausstellung.

Berner Schulwarte

Pestalozzi-Gedenkausstellung im 1. Stock, Südsaal. Geöffnet werktags von 9—12 und 14—17 Uhr, am Sonntag von 9—12 Uhr. Nicht für Schüler.

Amerikanische Jugendbücher, zur Verfügung gestellt vom Presse-Departement der Amerikanischen Gesandtschaft in Bern. Kleine Ausstellung im Lesesaal. Geöffnet Montag bis Freitag von 9—12 und 14—17 Uhr, Samstag von 9—12 und 14—16 Uhr.

Aus dem Bernischen Lehrerverein

Sektion Fraubrunnen des BLV. An der letzten Sektionsversammlung machte der Präsident den verlockenden Vorschlag, die nächste Sektionsversammlung im Mai *ganztägig* durchzuführen, den Vormittag unserm obligatorischen Thema zu widmen, den Nachmittag der Geselligkeit. Dieser Vorschlag fand Anklang und wurde zum Beschluss erhoben. Da jedoch die Mitglieder mit eigenen Wünschen und Anregungen zur Gestaltung dieser Tagung zurückhielten — ob aus Denkfaulheit oder allzu grosser Bescheidenheit, bleibe dahingestellt —, werden sie vertrauensvoll dem Ruf des Vorstandes zu einer Fahrt ins Blaue, Grüne oder Graue, je nachdem, Folge leisten. Qui vivra, verra! *Fr. K.*

Sektion Trachselwald des BLV. Am 23. Januar versammelten sich rund 50 Mitglieder zur Sektionsversammlung im Hotel Bahnhof in Sumiswald. Als Gäste waren Herr Schulinspektor Wahlen, Herr Dr. Wyss und Herr Dr. Bäschlin, Direktor der Neuen Mädchenschule in Bern, anwesend.

Herr Dr. Bäschlin sprach über das obligatorische Thema «Besinnung auf die Grundlagen unserer Schule.»

Wir Ehemalige der N. M. S. freuten uns besonders, unsern «Dire» zu hören. Die Geschichts- und Religionsstunden, die uns so viel Wertvolles und Wesentliches mit auf den Weg gegeben haben, tauchten lebhaft in unserer Erinnerung auf.

Der Vortrag war ein grosses Bekenntnis zum Evangelium:

«Unsere Besinnung über die Schule zwingt uns, uns den Ueberlegungen hinzugeben, dass wir nur die Wahl haben zwischen Kosmos und Chaos. Das Chaos aber entsteht unfehlbar, wenn wir uns, oder unsere Vernunft und Erkenntnis, unsere Macht vergotten oder vergötzen. Das Evangelium von Christo ist das Absoluteste, alle andern Belange des Lebens sind relativ und müssen sich an der weitüberlegenen Autorität wie das Evangelium eine ist orientieren, auch die Schule. Die Schule unter dem Evangelium kann in freier Wahl ihre relativen Hilfsmittel von überall her beziehen, wo immer etwas Brauchbares vorhanden ist.»

Der Referent schilderte, wie im Altertum, während der Reformation und Gegenreformation, während der Aufklärung und der Französischen Revolution Lesen und Schreiben die Forderung an die Schule waren. «Lesen und Schreiben sind noch heute die Hauptforderungen der Schule.»

Ueber das Erzieherische in der Schule sagte der Referent: «Es ist nötig, das Erzieherische zu betonen. Aber es ist nicht richtig, es in der Schule so zu bewerten, als ob vorher nicht erzogen worden wäre. Die Schule kommt eigentlich zu spät. Sie übernimmt doch wohl schon von der Mutter, dem Vater, den Geschwistern, der Sippe, dem Gesinde, der Gasse, der Oeffentlichkeit in der Hauptsache erzogene Schüler.»

Der Referent äusserte sich lobend über das Arbeitsschulprinzip: «Das sogenannte Arbeitsschulprinzip ist wahrscheinlich etwas vom Besten, das die neue Schule versucht, um nicht schemenhaft zu werden, um nicht im Formalen und Stofflichen zu ertrinken. Es gehört wohl zum Schwersten, den materialistischen Stoffwahn aus der Schule zu treiben, mit samt seiner Nützlichkeitsmoral, die ganze Vernunft müsste eingesetzt werden, nicht nur der Verstand, sondern ebenso das Gefühl, der Wille und die Phantasie und endlich das, das höher ist als alle Vernunft.»

Der Referent stellte die Forderung auf: «Auf jeden Fall müsste die Schule die Kenntnis davon, was Evangelium heisst, vermitteln.»

Wie soll sich die Lehrkraft zum Schüler einstellen? «Die haben recht, die von der Schule verlangen, dass Lehrer und Lehrerinnen den Schüler in Wirklichkeit sehen. Die Vorbildstheorie, dass die Persönlichkeit an sich magnetisch-erzieherisch sein soll, ist ja entsetzlich, relativ wahr, — absolut aber unmöglich. Der Persönlichkeitskultus ist abwegig. Wer ein Ichmensch ist, der sich selbst in vorderster Linie stellt,

sich um sich selbst dreht und den Schüler nicht wirklich sieht, und irgendwie den Weg zu ihm findet, sei es leicht oder schwer, sollte die Hand von der Schularbeit lassen.»

Der Vortrag, der gewiss nicht geringe Anforderungen an die Zuhörer stellte, wurde mit Interesse aufgenommen. Wir spürten die unerschütterliche Ueberzeugung des Referenten zu seinen Ausführungen.
H. L.

Fortbildungs- und Kurswesen

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Das von der Hauptversammlung beschlossene Arbeitsprogramm für 1946 sieht folgende Kurse vor:

I. Technische Kurse:

1. Anfängerkurs in Kartonage in Delsberg, 4 Wochen.
2. Fortbildungskurs in Hobelbankarbeiten in Bern, 2 Wochen im Herbst.
3. Zwei Kurse Handarbeiten in einfachen ländlichen Verhältnissen, Amt Laupen und Burgdorf, Herbst.
4. Eventueller Anfängerkurs in Holzarbeiten, 4 Wochen, auf dem Lande.
5. Eventueller Anfängerkurs in Kartonage, 4 Wochen, auf dem Lande.

II. Didaktische Kurse:

1. Kurs im Alpengarten Schynige Platte, 6 Tage, Sommer.
2. Physikkurs für die Volksschule, 10 Tage, Bern, im Herbst.
3. Mikroskopierkurse in Hofwil, Sommer oder Herbst, 6 Tage.
4. Werkunterricht 1. bis 4. Schuljahr, 6 Tage.
5. Physikkurs im Jura.
6. Geographiekurs im Jura.

Die Kurse werden einzeln mit den genauen Daten in der Vereinschronik des Berner Schulblattes ausgeschrieben.

Anmeldungen für alle Kurse nimmt schon jetzt der Präsident, Herr *Hans Nobs*, Oberlehrer, Pilgerweg 6, Bern, entgegen.

Der Vorstand wäre sehr dankbar für sofortige Anmeldungen für die eventuell in Aussicht genommenen Kurse für Anfänger in Kartonage- und Hobelbankarbeiten, um festzustellen, ob sich genügend Teilnehmer finden.
Der Vorstand.

«Heim» Neukirch a. d. Thur. Volksbildungsheim für Mädchen.

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs (Alter 18 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeit in Haus, Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. — Besichtigungen von Betrieben aller Art. Helfen bei Nachbarn und wo es not tut. — Kosten pro Monat Fr. 120. — Wenigerbemittelten stehen Stipendien zur Verfügung.

Von Ende April an: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Dauer: 3 Monate.

Ferien für Mütter mit und ohne Kinder.

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

Toter oder lebendiger Pestalozzi? 20.—26. Juli 1946.

Unser Volk in der Völkergemeinschaft. 6.—12. Oktober 1946.

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Kartonage-Kurs (6.—18. August und 8.—20. Oktober 1945 im Engeschulhaus in Bern). Eine Schar von 14 lernbegierigen Pädagogen jeden Alters und aller Stufen — inbegriffen eine frischgebackene Lehrerin — fanden sich zu diesem von der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform veranstalteten Kurs ein. Unter der ruhig-überlegenen

Führung unseres lieben Herrn Kursleiters, Herrn W. Ritter, Lehrer in Mett, hub gleich in der ersten Stunde ein überaus emsig und freudig Schaffen an. In einer Atmosphäre flotter Kameradschaft wurde das Falten, Nähen, Schneiden, Ueberziehen, Rändern, Ritzen und Fügen, zum Teil sogar pausenlos oder mit Ueberstunden über Mittag an praktischen, willkommenen Gegenständen geübt. Der Schwung der Begeisterung half über grosse Schwierigkeiten weg, so dass schliesslich das Prunkstück der ersten Kurshälfte, eine feine Handschuschachtel, jeden Lehrling als gut gelungenes Meisterwerk anlachte trotz Scharnier- und andern Tücken. Es versöhnte sogar unsern ältesten Kollegen, der dieser Schachtel wegen den Anschluss an die Exkursion nach Deisswil (Kartonfabrik) verpasste.

Auch die zweite Kurshälfte sah überaus fleissige Leute am Werk. Geschickte und weniger geübte Hände fügten um die Wette rund und oval, bildeten Taschen und Frösche, zogen Karten auf und banden Bücher ein. Kunstsinnige Naturen schwelgten im Färben von Schmuckpapieren (Kleister-, Spritz- und Tunkpapiere in all ihren Variationen), was wir übrigens bereits in der ersten Kurshälfte ausgiebig übten. So kamen abwechselnd Hand, Herz und Gemüt zu ihrem Recht. Auf höchsten Touren lief die Kursarbeit in den letzten vier Tagen, wo selbstgewählte Arbeiten selbständig ausgeführt werden durften. Prächtige, exakt gearbeitete Papierkörbe, Schutzhüllen, Schmuckschachteln, Kartotheken und andere, den Neid erregende Gegenstände bewiesen, dass wir gelehrige und — nach Urteil des Leiters — sehr fleissige Schüler eines — nach *unserm* Urteil — überaus tüchtigen Lehrmeisters waren, was von den Kursinspektoren bestätigt wurde. So durften am Kursende auch «Nichtkanonen» eine ergiebige Ernte einheimen.

Noch wertvoller war die mit viel Schweiss, Fleiss und Geduld an den Tücken des Materials erarbeitete Wertschätzung soliden, währschaftigen handwerklichen Könnens. Diesen Sinn zu wecken ist ja ein Hauptziel des Handfertigkeitsunterrichtes, dessen Einführung nach Aussagen der Vorstandsmitglieder der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform stete, aber leider etwas langsame Fortschritte macht. Hoffen wir, dass der im Kurs entflammte Funke sich im einen oder andern zur lodernen, alle Widerstände überwindenden Flamme entwickle! Ist es doch nie nötiger als jetzt, zu exakter, bodenständiger Arbeit zu erziehen! Herzlichen Dank nochmals unserm Kursleiter und der obgenannten Vereinigung für die Durchführung des Kurses!
W. S.

Dritte bernische Arbeitswoche für das Volkstheater vom 30. September bis 7. Oktober 1945 in Konolfingen. Es besteht kein Zweifel: Die Konolfinger Theaterwoche ist bereits zur festen Tradition geworden. Dass sie einem wirklichen Bedürfnis entspricht, beweist die jährlich wachsende Teilnehmerzahl. In immer weitem Kreisen setzt sich die Erkenntnis durch, dass Theaterspielen nicht müssige Spielerei und leerer Zeitvertreib sein darf, sondern dass ihm im kulturellen Leben unseres Volkes eine wesentliche Aufgabe zufällt.

Auch die dritte Arbeitswoche war wieder eine ernsthafte *Besinnung auf Ziel und Bedeutung des Volkstheaters innerhalb unseres gesamten Geistes- und Kulturlebens* und wollte einen möglichst *vielseitigen Einblick* in alle wichtigen Probleme vermitteln. Deshalb durfte sie sich nicht in der ausführlichen Behandlung technischer Fragen (wie Bühneneinrichtung, Dekorationen, Beleuchtung, Kostüm, Maske usw.) erschöpfen und musste bewusst auf jede Gründlichkeit verzichten. Hier und dort konnten Wege und Möglichkeiten aufgezeigt werden, vieles musste hingegen nur Hinweis und Andeutung bleiben, so dass natürlicherweise bei Teilnehmern und Kursleitung immer wieder der Wunsch auftauchte, in zukünftigen *Spezialkursen* Gelegenheit zu gründlicherem Studium solcher technischen Einzelfragen zu erhalten. Grundlage dazu müsste aber immer der allgemeine Kurs sein.

Zur Eröffnung des Kurses führte uns Herr Dr. Kachler aus Basel durch eine *Theater-Ausstellung*, welche in kurzen Zügen einen Ueberblick über die Entwicklung des Theaters von der Antike bis in unsere Zeit hinein bot. Mit ehrfürchtigem Staunen vernahm man von der grossen *Tradition des schweizerischen Volkstheaters*, wie sie in den riesigen, wahrhaft « volkstümlichen » Mysterienspielen des Mittelalters zum Ausdruck kommt. Es wurden aber auch die Kräfte offenbar, welche am Werk sind, um diese Tradition aus dem Empfinden unserer Zeit heraus zu erneuern und weiterzuführen (Welttheater Einsiedeln, Luzerner Festspiele Dr. O. Eberles). In der Bühnenarchitektur werden neue Wege gesucht, die, in Abkehr vom « aristokratischen » Barocktheater mit seinen sozialen Rangunterschieden, durch Verzicht auf Logen, Guckkastenbühne und Vorhang, die Einheit zwischen Spieler und Zuschauer wieder herstellen möchten, im Sinn der « demokratischen » Anordnung des antiken Amphitheaters. Die Bühne soll wieder hineingestellt werden in den gemeinsamen Raum, der Spieler und Zuschauer umschliesst (bisher am schönsten verwirklicht in der grossartigen Anlage der Feierstätte für das Bundesfeierspiel 1941 in Schwyz).

Denn *Theater* ist (so definiert Dr. Eberle) der Dialog des Menschen (Zuschauers) mit seinem Andern Ich, das ihm durch die Bühnenrolle verwandelt als Schauspieler entgegentritt, um mit ihm den mystischen Dialog über den Sinn des Lebens zu führen. Je nachdem dieses Andere Ich uns als übermenschliche (göttliche), untermenschliche (tierisch-triebhafter) oder menschliche Spielfigur begegnet, also als höheres, niedrigeres oder gleichartiges Ich, kann uns das Theater hinaufheben zu den Göttern, hinabreissen in animalische Niederungen, oder es vermag dem inkonsequenten, schwankenden Menschen des Alltags den konsequenten, wahrhaften Menschen in einem geläuterten Spiegelbild vorzuführen.

Diese Besinnung auf *Wesen und Wirkung des Theaters* führt ohne weiteres zur Frage nach dem Ziel unserer Arbeit: « *Warum spielen wir Theater?* » Ein paar wesentliche Gedanken aus der Einführung *Fritz Gribis* mögen den Geist des ganzen Kurses charakterisieren:

« Wir spielen Theater, weil wir darin eine der vielen Möglichkeiten sehen, *Gemeinschaft zu bilden* und zu festigen, *gesundes Volkstum zu pflegen* und zu vertiefen, im Heiteren wie im Ernsten, und weil wir *Aufbauarbeit* leisten wollen. — So ernst nehmen wir die Arbeit am Volkstheater. — Wir müssen uns immer wieder darüber klar sein, dass Theater im vollsten Sinne des Wortes ‚*Volksschule*‘ ist oder sein kann. Als solche Schule des Volkes ist es stark *gemeinschaftsfördernd*. Jeder, der also so oder so auf das Denken unseres Volkes einwirkt, trägt grösste *Verantwortung gegenüber dem Geistesleben seiner Mitlandsleute*, weil er, gewollt oder ungewollt, die Verpflichtung übernimmt, dieses Kultur- und Geistesleben gesund, rein und lebenskräftig zu erhalten. »

Etwas « wissenschaftlicher » drückt sich Dr. Eberle aus (Kulisse: « Was ist Theater? »): « Alles Theater ist ursprünglich Laienspiel, d. h. *Volkstheater*, in dem das Volk für das Volk spielt, in dem der Mensch sich selber noch in das Andere Ich zu verwandeln vermag. Ein Volk, das ein Volkstheater besitzt, lebt noch aus dem Kraftstrom urtümlicher Kultur. Es ist im Kern gesund. Es ist entwicklungsfähig.

Volkstheater muss unter allen Umständen *erhalten und gepflegt* werden, als Funktion für die seelische Gesundheit eines Volkes, das sich in sein Anderes Ich zu verwandeln und damit leibhaftig noch Göttliches, nationale Idee, Geist-Menschliches, aber auch Seelisch-Urtümliches zu erleben vermag. Darin liegt die *pädagogische Bedeutung* des Volkstheaters. »

Theater als « Volksschule », als *Erziehung des Volkes zu einer lebendigen Gemeinschaft*: Welch hohe Verantwortung fällt hier Spielleitern und Spielern auch der bescheidensten ländlichen Bühne zu!

Denn im Hinblick auf das hohe Ziel wird uns sofort klar, dass auch der *Auswahl des Stoffes, des Stückes* entscheidende Bedeutung zukommt. Wir werden auch da einen *strengen*

Maßstab anlegen müssen und unsere Kraft und Zeit nur an die Aufführung solcher Spiele verwenden, welche nach Gehalt, Aufbau, Handlung und Sprache wirklich unserer Erzieheraufgabe dienen. Sie sollen, im Ernsten wie im Heiteren, im Guten wie im Bösen, stets ein wahres Sinnbild des Lebens darstellen.

Alles Theater ist aber ursprünglich *Festspiel*. Auch für uns gilt es immer wieder, unsere Spiele in den Rahmen von *Fest und Feier* hineinzustellen. Mit demselben Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Gemeinschaft müssen wir auch Fest und Feier als Ganzes zu formen suchen. Auch hier hat uns Fritz Gribi in seinem grundlegenden Referat wertvolle Richtlinien gegeben für die Gestaltung stiller erhebender *Feiern* zur Weihe, Verinnerlichung und Klärung der Gefühle; aber auch grosser, erhabener *Feste*, die den einzelnen durch ihren innern Schwung mitreissen und in der Begeisterung der Gemeinschaft über den Alltag hinausheben. Er wies uns den Weg von der kleinen Feier mit sich selbst, mit dem Du und in der Familie zur Feier in der grössern Gemeinschaft: im Verein, in der Gemeinde (Bundesfeier!), in der Kirche (Weihnachten!).

Dr. Eberle zeigt in seinem *Lichtbildervortrag*, der Gribis Ausführungen glücklich ergänzte, verschiedene Möglichkeiten zur Gestaltung von *Weihnachtsfeiern*: im *Freien*, bei einem Bauernhaus oder in den Gassen der Stadt; im *Wirtshaussaal*, der festlich geschmückt wird; besonders auch in der *Kirche* im Sinne mittelalterlicher Weihnachtsspiele, wo das Spiel einen Bestandteil des Gottesdienstes bildete.

Wie durch die *Erneuerung alter Volksbräuche und Spiele* das Weihnachtserlebnis vertieft werden kann, beweisen Beispiele aus dem Wallis und aus *Luzern*, wo am letzten Sonntag vor Weihnachten wieder die *Sternsinger* durch die abendlichen Gassen ziehen.

Praktische Beispiele zum Thema « *Fest und Feier* » bildeten eine kleine *Abendfeier*, in der Kirche, von einigen Teilnehmern dargeboten, der öffentliche *Schlussabend*, wozu das Programm gemeinsam zusammengestellt wurde, und ein « *Abesitz* » mit den Konolfinger Trachtenleuten, der in die strenge Kursarbeit willkommene Entspannung brachte und vor allem Hinweise zur Gestaltung des sogenannten « *Zweiten Teils* » geben sollte; denn auch frohe Geselligkeit muss bewusst geformt werden, wenn sie nicht in eine sinnlose Tanzerei ausarten soll. Wie ernst gerade auch diese Aufgabe zu nehmen ist, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit die grosse Masse unserer Vereinsanlässe, bei denen der Rummel der sogenannten « *Gemütlichen Vereinigung* » jeden tiefern Eindruck eines vielleicht mit viel Mühe und gutem Willen geformten Programms roh zerstört. Eine Feier der Woche verdient besonders gewürdigt zu werden: *Rud. Joho* hat uns, neben andern Proben seiner hohen Kunst, zum Abschluss des Kurses Rilkes « *Cornet* » rezitiert und uns damit eine rechte *Weihestunde* geschenkt, die wir alle dankbar in Erinnerung tragen.

Das Thema « *Fest und Feier* » stand übrigens auch über der diesjährigen Arbeitswoche der *Bernischen Trachtenvereinigung* (in Magglingen), die durch alle ihre grössern und kleinern *Gruppen* im Land herum Gemeinschaft bilden und pflegen will. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Volkstheaterwochen der Initiative der Trachtenvereinigung und des Heimatschutzes entsprangen. Sie wären allerdings auch nicht möglich geworden ohne die grosszügige Unterstützung der Berner Regierung, die in Erkenntnis der Bedeutung des Volkstheaters für das geistige Leben unseres Volkes namhafte Mittel zur Verfügung stellte. Dem grossen Förderer dieses Werkes, unserm *Erziehungsdirektor Herrn Dr. Rudolf*, der unsere Arbeit auch dieses Jahr mit seinem Besuch beehrte, kann deshalb nicht genug gedankt werden für seinen Weitblick und seine Bemühungen.

Auf der grundsätzlichen Besinnung baute sich die eigentliche *Hauptarbeit des Kurses* auf: dem Teilnehmer durch Wort und Beispiel den *Weg zu einer guten Aufführung* zu zeigen,

die unsern Ansprüchen entspricht. Also: «*Wie spielen wir Theater?*»

Dr. W. Staender führte uns ein in die vielgestaltige *Arbeit des Regisseurs an der Volksbühne*.

Der Regisseur ist der geistige Mittelpunkt der Spielgemeinschaft. Als solcher muss er das ausgewählte Stück bis in alle Einzelheiten erlebt und durchdacht haben, um seinen Spielern dessen Geist vermitteln zu können. Nach intensivster *geistiger Vorbereitung* beginnt seine *handwerkliche Tätigkeit* der Einstudierung: Bühnenbearbeitung des Stückes (Streichungen, eventuell Uebersetzung aus einer andern Mundart), Rollenverteilung, Regiebuch, Probenplan, Probenführung: Lese- und Stellproben, und alle Detailarbeit bis zur bühnenfertigen Aufführung.

Praktische Übungen im Stegreifspiel (als Mittel zu freiem Gestalten) und *Beispiele von Regiearbeit* an einzelnen Szenen aus Karl Grunders «Ufrichti» und H. R. Balmers «E gmachte Ma» (im Manuskript) illustrierten die lehrreichen Ausführungen.

Dann wurden wir vertraut gemacht mit den *technischen Hilfsmitteln der Inszenierung*:

Dr. Staender zeigte, wie unter äusserster Beschränkung der Mittel (besonders bei Bärten und Perücken!) eine echte *Maske* entsteht. Mit grossem Eifer und sichtlichem Vergnügen versuchten sich die Teilnehmer selber in der *Kunst des Schminkens*, um womöglich den Lehrmeister noch zu übertreffen.

Das Weihnachtsspiel bot Gelegenheit, eine ganze Reihe von *Requisiten* selber herzustellen (wie Heiligenscheine für die Engel, Königskronen, Geschenke der Könige und Hirten, Kerzenleuchter, Krippe usw.). *Die Kostüme* wurden nach Farbgruppen zusammengestellt und zum Teil sogar selber geschneidert. Frau Dr. Eberle lehrte in ihrer «Hexenküche», wie aus billigen Abfallstoffen wahre Prachtsgewänder gefärbt werden können.

Bühnenaufbau, Dekorationen und Beleuchtung lernten wir an zwei grundverschiedenen Beispielen kennen: im *realistischen Bühnenbild* des Erntespiels und in der *Stilbühne* des Weihnachtsspiels.

Den grössten Gewinn brachte uns aber zweifellos das *lebendige Beispiel zweier Regisseure* vom Format eines Dr. Oskar Eberle (dem Leiter des Bundesfestspiels 1941 in Schwyz und der grossen Luzerner Festspiele) und Rudolf Joho (gewesener Regisseur und Schauspieler am Staatstheater von Braunschweig), welche uns durch die praktische Arbeit an den *Kursspielen* direkt in das *Wesen der Regieführung* einführten.

Das «*Spiel vo der Aern*» von Rudolf Joho, «*Sägesse sing!*» («Schlüsselbund» Nr. 10, Verlag Francke) bedeutet einen weitem Schritt in der Entwicklung des Mundartspiels, indem es beweist, dass auch ein «Totentanz-Spiel» aus der heutigen reformierten Empfindungswelt heraus möglich ist, und sogar in dieser kraftvollen, erdchüstigen bernischen Mundart. Damit dürfte endgültig die läppische Auffassung widerlegt sein, die Mundart eigne sich nicht für den Ausdruck des Erhabenen.

Das Spiel ist in seiner meisterhaft knappen, prägnanten Form eine so klare Auseinandersetzung mit dem Mysterium von Leben und Tod, so frei von jeder falschen Sentimentalität, dass es Darsteller und Zuschauer im Tiefsten erschüttert, aber doch durch ein väterliches Verstehen mit dem unerbittlichen Schicksal versöhnt und etwas von jenem höhern Zusammenhang ahnen lässt, in den unser Leben hineingestellt ist:

«Nume der Herr überm Stärnezält
Gseht di gross u di chlyni Wält,
Weiss, weles Läbe jetz muess vergah,
Dass es anders cha wyterbstah.»

Auch das *Lied*, nach einer alten Totentanz-Melodie von Fr. Niggli gesetzt (der es sich nicht nehmen liess, der Uraufführung des Spiels persönlich beizuwohnen), bringt diesen Gedanken ergreifend schlicht zum Ausdruck:

«Sing üs dys Lied vom Läben u Tod,
Gib Muet, wenn üs dy Schnydi droht,
Sie bringt üs nid zum Undergah,
Sie füehrt zu neuem Uferstah.
Mir blybe Chötti, Ring gryft i Ring:
Sägesse, sing!»

Die Schwierigkeit der Darstellung liegt in erster Linie in der Verbindung von realistischem Leben mit dem Mystischen, Wundersamen einer andern Welt.

Rudolf Joho hat durch sein suggestives *Vorbild* eine bis in alle Einzelheiten ausgereifte *Aufführung* zustandegebracht, welche nicht nur die Hauptdarsteller, sondern auch den «nebensächlichsten» Knecht, der im ganzen Spiel ein einziges Sätzlein zu sagen hatte, einfach im Bann hielt und zu innerstem Miterleben zwang. Das war in dieser kurzen Zeit nur möglich durch strengste Führung der Spieler, durch Vorsprechen und Vorzeigen von Wort, Gebärde und Bewegung. Der Regisseur musste seine ganze Kraft dafür einsetzen, eine möglichst werkgetreue Aufführung zu erreichen, und durfte keine Zeit für die Erläuterung seiner Regieführung versäumen.

Dr. O. Eberle hatte sich eine ganz andere Aufgabe gestellt. Seine Arbeit galt nicht in erster Linie dem Ergebnis einer ausgereiften Aufführung, sondern er wollte vor allem den *Weg* dazu zeigen. Deshalb verzichtete er bewusst auf jede «diktatorische» Regie, auf jedes Vormachen und Stellen der Personen, und wusste oft mit viel Humor und Geduld die angehenden Regisseure auf und vor der Bühne zu lebhaftester Mitarbeit anzuspornen. Unbeschwert von der Sorge um die Aufführung, verstand er es, während der Einstudierung des Weihnachtsspiels alle wichtigen *Regiefragen* bis ins kleinste Detail zu erläutern, und es blieb immer noch Zeit zu Diskussionen über das *Wie?* und *Warum?* der Darstellung.

Mit dieser instruktiven Arbeitsweise ist Dr. Eberle dem *Zweck des Kurses* sicher am besten gerecht geworden. Wohl ist es für den Regisseur von grundlegender Bedeutung, einmal auf der Bühne die befreiende und im besten Sinne «bildende» Wirkung des richtigen Theatererlebnisses selber zu erfahren, indem er sich als Spieler in das Andere Ich verwandelt. Um aber seine Spieler wirklich zielsicher «anleiten» zu können, muss er die *Wirkung der Darstellungsmittel* und aller *technischer Hilfen* kennen. Ihm dieses Wissen in möglichst hohem Masse zu vermitteln, muss das Ziel der Theaterwoche sein.

Wir sind deshalb Dr. Eberle und seiner treuen Helferin, die unermüdlich mit Rat und Tat immer und überall zur Stelle war, ganz besonders Dank schuldig. Etwas davon mögen sie aus dem herzlichen Abschied herausgespürt haben!

Die *öffentliche Schlussfeier* darf nicht als Vorbild eines in sich geschlossenen Programms bewertet werden. Sie wollte in erster Linie der Bevölkerung einen Einblick in die Arbeit des Kurses gewähren und musste deshalb im Bestreben, möglichst vieles zu bieten, die sonst unbedingt zu fordernde Einheit durchbrechen.

Die *Sprechchöre* der Sekundarschule Grossehöchstetten unter der Leitung von Dr. Staender legten beredtes Zeugnis ab vom hohen, verantwortungsvollen Ernst der Bemühungen eines begeisterten Könners und zeigten damit, zu welchen Leistungen die Schule fähig ist.

Kammermusik, wie sie auf schöne Art von Kursteilnehmern dargeboten wurde, passt vielleicht nicht recht in einen grossen Theatersaal.

Die *Lieder* (Weckruf, Dengellied, Abendlied) von Ad. Jucker (Biglen) nach Gedichten von Hans Schütz (Walkringen) und auch der bildkräftige *Sprechchor* «*Erntedank*» von Frau Aerni-von Erlach bereiteten auf feine Weise die Stimmung vor für das *Erntespiel*.

Fritz Wanzenried (Lützelflüh), dem bescheidenen Helfer, sei hier ein besonderes Kränzlein gewunden. Er hat uns im *Morgensingen*, das so recht den freudigen Auftakt zur täglichen Arbeit bildete, mit diesen Kostbarkeiten neuer Lieder bekanntgemacht.

Das *Weihnachtsspiel* konnte in diesem Rahmen nicht recht zur Wirkung kommen, weil es eben in die Stimmung einer Weihnachtsfeier hineingehört und, wie kein anderes Spiel, innere Bereitschaft verlangt, um den ganzen geheimnisvollen Zauber weihnächtlicher Erwartung und Freude, wie sie am schönsten in den Kindern erblüht, auszustrahlen. Sicher war es nicht gerade der sehnlichste Wunsch Dr. Eberles, dass einzelne Szenen aus seinem Spiel trotz ihrer Skizzenhaftigkeit der Darstellung doch öffentlich aufgeführt wurden. Immerhin gewann man einen tiefen Eindruck von der ganzen Innigkeit dieses «*Schwyzer Wienachtspyls*» von Dr. Eberle, das in schlichten Mundartversen die Weihnachtsgeschichte darstellt, als ob sie mitten unter uns sich begäbe. Ein solches Spiel wäre dazu angetan, durch seinen überirdischen Glanz auch unserm protestantischen Kirchenleben etwas mehr Farbe und Wärme zu verleihen.

Zum Schluss bot uns *Hans-Rudolf Balmer* (Aeschi) in seinem Referat «*Der heutige Stand der Mundartdramatik und ihre Aussichten für die Zukunft*» eigentlich eine letzte Zusammenfassung der vielen Fragen, welche uns die ganze Woche hindurch beschäftigt hatten.

Nach einem Ueberblick über unsere heutigen Mundartspiele deutete er die Entwicklung an, die in die Zukunft weist und immer deutlicher vom *Milieustück* («*Hansjoggeli, der Erbvetter*») zum eigentlichen *Drama* führt, d. h. zu einem *Mundart-Schauspiel*, in dem die handelnden Personen durch seelische Erschütterungen ernster oder heiterer Art selber eine *Wandlung, eine Entwicklung* durchmachen (wie im «*Sühniswyb*»). Auch wird das Mundartstück mehr und mehr aus dem rein bäuerlichen Milieu hinausführen. (Wie berechtigt diese Forderung ist, wurde uns bei einer Betriebsbesichtigung der B. A. M. G. in Konolfingen bewusst. Hier, gerade aus dem Leben der Arbeiter, gäbe es Probleme darzustellen, soziale Mißstände aufzudecken, um Wege zu ihrer Lösung zu suchen, aber *ohne jede politische Tendenz!*)

Im zweiten Teil seiner Ausführungen über die *Darstellung* (Regie, Darsteller, Aufführung) wies der Dichter noch einmal mit aller Deutlichkeit auf die *vornehmste Aufgabe des Regisseurs* an der Volksbühne als geistigen Mittelpunkt hin, das Spiel *geistig zu durchdringen*, um es seinen Spielern zuerst *von innen her* nahezubringen. Er warnte ausdrücklich vor dem Vorzeigen und Vormachen, weil es oft nur zu äusserem Nachahmen, eben zu «*Theater*» im schlechten Sinn, führt.

Niemals aber kann äussere Routine innere Anteilnahme der Darsteller ersetzen! (Das wurde einem sogar bei Aufführungen des Berner Heimatschutztheaters recht deutlich bewusst.)

Nur durch *Verinnerlichung, durch intensivstes Miterleben: Mitfreuen und Mitleiden* aller Mitspieler, das sich unmittelbar auf die Zuschauer überträgt, können jene *starken Wirkungen* erreicht werden, die dem *Volksstheater*, sogar gegenüber der Berufsbühne, vorbehalten sind. *Nur was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen!*

Nun bleibt mir zum Schluss noch die grosse Pflicht, allen guten Geistern, die sich in irgend einer Weise um die Durchführung der Volkstheater-Woche bemühten, im Namen aller Teilnehmer unsern *herzlichsten Dank* auszusprechen, vorab natürlich den beiden unentwegten Organisatoren Fritz Gribi und Dr. W. Staender, und nicht zuletzt den Trachtenleuten von Konolfingen und der Familie Stucki vom «*Kreuz*» für ihre liebevolle Betreuung in bezug auf Unterkunft und Verpflegung.

Der dritten Bernischen Arbeitswoche für das Volkstheater war wieder ein voller *Erfolg* beschieden. Die ernsthafte und fruchtbare Arbeit in froher *Gemeinschaft* hat in uns allen von neuem die *Begeisterung* für die schöne Aufgabe «*Theater im Dienste der Volkserziehung*» entfacht. Das haben wir immer wieder nötig, wenn wir stets mit frischem Mut allen Schwierigkeiten und Enttäuschungen begegnen wollen. Deshalb rufe ich Euch allen zu: *Auf Wiedersehen an der vierten Arbeitswoche nächsten Herbst in Konolfingen!*

Hans Bill.

Verschiedenes

Schulfunksendungen, jeweilen 10.20 bis 10.50 Uhr.

4. März: *Grossmutter's Spieldose*. Dr. Max Zulauf, Bern, berichtet von diesem Musikinstrument aus vergangener Zeit, das sich bis in unsere Tage erhalten hat und heute z. B. von den amerikanischen Urlaubern gerne gekauft wird. Ferner gibt er einen Einblick in andere Musikinstrumente, die wie die Spieldose aus der Rokokozeit stammen, dann aber wieder verschwanden.

7. März: *Wie Stanley Livingstone fand*. Friedrich Olivier Gysling, Zürich, schildert in einer Hörfolge die aufregenden Ereignisse vor 70 Jahren, die sich ergaben aus der langen Abwesenheit Livingstones in Innerafrika und der kühnen Expedition Stanleys, der sich aufmachte, um Livingstone zu suchen, was ihm auch gelang.

Das SJW im Kanton Bern. Als das *Schweizerische Jugendschriftenwerk* im Jahre 1931 gegründet wurde, war es gedacht als Waffe der Abwehr gegen den über unsere Grenzen eindringenden Schund —, zuerst gegen Schund im Sinne minderwertiger Unterhaltungs- und Abenteuerliteratur, und später gegen den viel gefährlicheren Schund, welchen die in den Dienst der «*Kulturpropaganda*» des Dritten Reiches gezogenen Deutschen Jugendschriftenreihen darzustellen begannen.

Seither ist durch die verhängnisvollen Folgen eben dieser Propaganda ganz in unserer Nähe ein kostbares Stück abendländischer Kultur ins Nichts zerfallen.

Wer hätte zur Zeit seiner Gründung ahnen können, dass das Werk einmal dazu bestimmt sein würde, mitzuhelfen an der Rettung und Erhaltung wertvoller Inhalte! — Nun breitet es, zusammen mit andern schweizerischen Unternehmungen, seine schützende Hand über das junge Leben und hilft verhindern, dass es in das Nichts, oder in die Oede und Verworfenheit einer niedergebrochenen Welt hineinwächst. Den Absichten seiner Gründer entsprechend, ist es bemüht, der Jugend das Beste unserer Kultur aus allen Gebieten zu vermitteln, in ihnen selbst kulturfördernde Kräfte zu wecken.

Das SJW, Helfer des Kindes, will zugleich ein Helfer seiner Erzieher und Lehrer sein.

Es kann seine hohe Aufgabe nur in enger Verbindung mit der Schule erfüllen. Es ist deshalb natürlich, dass die Vertriebsorganisation bis in die Schulhäuser hinein reicht. Ideelle, aber auch wirtschaftliche Gründe machen dies nötig: Als durchaus uneigennützig geführtes Unternehmen ist es darauf angewiesen, einen grossen Umsatz bei kleinen Unkosten zu haben.

Als Mittler zwischen der Geschäftsstelle in Zürich und den Schulhäusern schieben sich in jedem Amtsbezirk die Vertriebskreisstellen ein.

Im *Kanton Bern* ist seit dem letzten Herbst die bisherige, von Herrn Stucki in Niederbipp in verdienstvoller Weise geführte Organisation ebenfalls durch die bezirkweise gestaltete abgelöst worden.

Dies konnte man Sonntag den 11. November an einer *Zusammenkunft* der bernischen Amtsbezirks-Mitarbeiter vernehmen, an der der Präsident des leitenden Komitees, Herr Dr. *Fischli*, den neuen Landesteil begrüßte. Herr *Heinz Balmer*, Hofwil, hielt ein interessantes und warmherziges Referat über «*den Beitrag guter Jugendschriften zur Menschenbildung*». Herr *Hans Zulliger* sprach in anregender Weise über die Nöte des Jugendschriftstellers. Kollege *Hans Staub* aus Herzogenbuchsee beleuchtete die technische Seite des Vertriebes, wertvolle Hinweise gebend für die künftige Arbeit der versammelten Mitarbeiter.

Mögen diese in jedem Schulhaus unseres Kantons willige Helfer finden, die sich gerne in den Dienst der guten Sache stellen!

Die neusten SJW-Heftlein, die soeben erschienen sind, seien allen Kolleginnen und Kollegen zum Studium wärmstens empfohlen. Sie werden manches Kinderherz zu erfreuen vermögen!

B.

«**Pestalozzi und die Unterwaldner Waisen in Murten.**» Soeben ist ein Prospekt über die vom Pestalozzianum und dem Schweizerischen Lehrerverein gemeinsam herausgegebenen Bilder erschienen, die an Schulen, Heime und Anstalten zu äusserst günstig angesetzten Vorzugspreisen abgegeben werden können. Wir möchten vor allem nochmals auf den prächtigen zwölffarbigen Kunstdruck *Pestalozzi und die Unterwaldner Waisen in Murten* von Albert Anker hinweisen. Dieses Bild gehört, wie kaum ein zweites, in unsere Zeit hinein. Die Vielfalt der Personen und Handlungen und die auserlesene Farbigekeit des Ganzen verleihen ihm einen besondern Wert für jede Altersstufe. Das Bild sollte deshalb in keiner Schulsammlung und keinem Kinderheim fehlen. Das Blatt kann beim Sekretariat des Pestalozzianums, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, zum Vorzugspreise von Fr. 20. — bezogen werden. (Der Ladenpreis beträgt Fr. 40. —) Der Vorzugspreis gilt bis Mitte März 1946. Der Prospekt, der einen Bestellschein enthält, kann beim

Pestalozzianum Zürich, Beckenhofstrasse 31—35, bezogen werden. *

Ein Tip für den Kleinpflanzer. Ein Tip, der vielen Kleinpflanzern noch unbekannt ist, soll hier verraten werden. Jeder Kleinpflanzer, der zur Kompostierung von Gartenabfällen Composto Lonza verwendet, kann dieses Mittel auch zur Bekämpfung von Bodenschädlingen und als Düngemittel verwenden. Sehr bewährt hat sich z. B. eine Mischung von 3—4 kg Kalisalz und 5—6 kg Composto Lonza je Are (100 m²). Diese Mischung wird im Vorfrühling, kurz nach der Schneeschmelze, ausgestreut. Will man gleichzeitig keimendes junges Unkraut (einjährige Unkräuter, wie Vogelmiere, «Vögelichrut» genannt usw.) vernichten, dann wird die Behandlung kurz nach der Keimung derselben durchgeführt. Zur Bekämpfung der gefürchteten Kohlhernie wird Composto Lonza (zirka 100 g m²) sofort nach dem Ausstreuen bis zu einer Tiefe von zirka 25 cm gut mit der Erde vermischt. Man beachte aber, dass dieses Mittel immer *wenigstens 10—14 Tage vor* der Aussaat oder Pflanzung ausgestreut werden muss.

Wieviel Aerger kann sich der Kleinpflanzer auf diese einfache Art ersparen!

Le choix et la formation des maîtres

Les Semaines d'Etudes pour l'enfance victime de la guerre (SEPEG) à Zurich, du 10 au 22 septembre ont été beaucoup plus qu'un simple congrès. On n'exagère pas en parlant d'un véritable événement. Vingt nations étaient représentées par des médecins, psychiatres et éducateurs de premier rang; beaucoup de gouvernements se trouvaient représentés, ce qui montre bien l'importance que l'on attribue dans le monde à cette action en faveur de l'enfance. Pour beaucoup de participants, c'était la première sortie après des années de torture morale, la première rencontre internationale. Il est difficile de se représenter le soulagement que leur ont procuré les contacts avec tant de savants de l'étranger.

Mais il est encore plus difficile pour nous Suisses, épargnés par la tourmente de la grande folie de 1939 à 1945, de nous représenter la misère physique et morale de tant de millions d'enfants. C'est à la description de cette misère que fut consacrée la première semaine, du 10 au 15 septembre. La seconde fut placée sous le signe de la reconstruction.

Et c'est ici que vient se poser le problème des éducateurs. Jamais on n'en trouvera assez. Et pour ces petits êtres déséquilibrés à des degrés divers qui pululent dans l'Europe en ruines, il en faudrait qui fussent exceptionnels, à la fois psychiatres et pédagogues! Car la vie est mouvement: le mal sans le remède s'aggrave. On monte ou on descend. On pourra faire remonter une partie de cette jeunesse vers plus de santé physique et morale. Une grande partie descendra irrémédiablement vers le crime. Voilà le tragique de notre époque, présente et future.

Parmi les travaux présentés je ne retiendrai aujourd'hui qu'un seul, celui que le Dr Fritz Kilchenmann, professeur au Séminaire pédagogique de Berne, a présenté sur le choix et la formation des maîtres.

Après une introduction très suggestive où il a montré, par des exemples concrets, qu'on peut être à la fois un instituteur et un artiste, un savant ou même un aviateur, sans pour cela considérer l'école comme chose secondaire, bien au contraire, il met bien en lumière

l'extrême variété de talents et de connaissances que doit posséder quiconque ambitionne de jouer le rôle d'éducateur, dans le plus beau sens du terme. Je pourrais les ranger sous dix rubriques dont chacune reflète l'une des considérations du Dr F. Kilchenmann.

1. Dans sa préparation personnelle, il faut tenir compte de ses goûts et talents dominants.

2. Il doit posséder une culture générale humaine étendue.

3. Il doit embrasser le champ des branches à enseigner, branches centrées sur «l'homme», sa foi, ses espérances, ses audaces — découvertes et conquêtes de la civilisation, — ses chutes et ses retours à l'action constructive. Apercevoir d'une part les variations de l'âme humaine et les vicissitudes qu'elle traverse au cours de l'histoire; d'autre part ce flux permanent et profond de l'Esprit qui demeure le même à travers les siècles: aspiration à dépasser l'humanité brute, animale, et à viser à un ordre transcendant. Cette vision permet au maître d'être un homme de bon conseil aussi bien pour ses élèves que pour la population adulte dont l'école devient le centre culturel.

4. Ne pas oublier les arts: musique et dessin. Arts tournés vers l'immédiat et vers l'éternité, selon ce mot de Charles Maria Widor que cite l'auteur du mémoire: «Jouer de l'orgue signifie: révéler une volonté remplie de la vision de l'éternité».

Tout ceci fait du séminaire une institution sinon humaniste, de moins humaine, au sens le plus large du mot.

5. A côté de l'art, mais à un rang plus modeste viennent se placer les techniques: manuelles et artisanales, aussi bien que psycho-pédagogiques: les procédés d'enseignement.

6. Le bon maître doit posséder aussi le sens du dialogue et, avant tout, celui du récit vivant, en se souvenant de l'art maternel de charmer les petits. Pour cela, il importe de s'adapter au niveau mental de l'enfant, de se diriger d'après les jeux de sa physionomie, donc de savoir les lire, les interpréter.

7. Sur chacun de ces points, le futur pédagogue procède à une auto-formation graduelle. Ainsi on va observer des leçons d'autrui, on en donne soi-même dans une seule branche et devant peu d'enfants, puis davantage, et ceci avec chaque âge successivement; enfin, classes de villages où figurent les âges divers et, sur le programme, toutes les branches.

8. Après ces expériences sur le vif, la psychologie scientifique acquiert tout son prix. Entre les stages pratiques viendront s'intercaler des périodes vouées à la théorie générale.

9. Finalement, même le maître depuis longtemps en fonction sentira le besoin de se renouveler, de s'enrichir, de perfectionner sa manière. Et aussi d'élargir son action vers d'autres conquêtes.

10. Et c'est là que le « violon d'Ingres » viendra aussi jouer son rôle: élevage d'abeilles, musique, lecture, alpinisme, autant de moyens d'alimenter l'enthousiasme ou du moins le goût, le besoin, de vivre pleinement. Et l'école, comme on l'a vu, y trouve son profit.

Un homme parle de son métier. C'est toujours captivant. On y apprend ce qu'il faut faire — en l'adaptant aux conditions spéciales où l'on doit œuvrer soi-même. — On y apprend aussi ce qu'il ne faut pas faire. A cet égard le pédagogue qu'est le Dr F. Kilchenmann met en garde ses collègues: il faut écarter de la carrière de l'enseignement, et ceci le plus tôt possible, les caractères introvertis, les candidats-dictateurs, potentats au petit pied, et les déséquilibrés de la sexualité!

Question aigoissante: trouvera-t-on assez de vrais éducateurs pour les millions d'enfants de l'Europe?...

Ad. Ferrière.

Confession

Louons l'initiative de la Commission de revision du plan d'études. Accordons-lui notre appui, parce que nous sommes de ceux qui accablent souvent le programme de tout le malaise scolaire actuel. Apportons-lui un élément de reconstruction, une idée, un point de vue. Reconnaissons que ce plan n'est plus satisfaisant, qu'il est nécessaire d'élaguer beaucoup, de rebâtir utilement et pratiquement et que toutes les forces actives du pays jurassien ne seront pas de trop pour y parvenir.

Cela étant fixé, proposons une confession à nos lecteurs. Tant mieux, si quelques collègues peuvent s'y associer! Tant pis, si son auteur aurait mieux fait de se taire! Pourvu que son idée ait soulevé un coin particulier du malaise actuel!

Nous « tombons » volontiers, manches relevées, sur le plan d'études... N'est-ce pas peut-être pour mieux « glisser » sur le vrai problème, sur le fond du problème, celui que posent notre compétence, notre attitude et notre comportement devant la vie et le métier? Reconnaissons ici que c'est là notre plus grande inquiétude pour l'école et devant les tâches qu'on lui demande. La quiétude dans laquelle nous travaillons et besognons trop souvent est une fausse sécurité, une fausse justice, une fausse liberté et une fausse aspiration à l'harmonie sociale. Dans nos rencontres et nos entretiens, à la suite de nos lectures et de nos expériences pratiques, nous clamons, n'est-il pas vrai, publiquement, que

l'amour de l'enfance est la plus haute compétence de l'éducateur, que son sens de la vie et l'exemple qu'il prêche déterminent sa seule attitude possible et son vrai comportement devant trente ou quarante gosses et parmi la communauté... Des mots, tout ça, bien souvent prononcés pour nous donner le change, nous rassurer, nous convaincre de notre propre justice!

Il ne s'agit pas d'être des anges, bien entendu; mais des hommes plus conséquents. Il ne s'agit pas ici de « faire la morale » à qui que ce soit; mais de soulever un aspect trop délaissé de la question. On ne prétend pas annoncer une découverte; mais puisque la mode est de « faire le point » avant de repartir, faisons-le donc à fond, en nous regardant dans un miroir s'il le faut!

Pratiquement, on proposerait volontiers qu'en tête du futur plan d'études on inscrive à peu près ceci: « L'école est l'art du possible. Le nouveau plan d'études revisé est une possibilité collective de travail actif, raisonné et sensible; la meilleure possibilité personnelle d'instruire et d'éduquer la jeunesse réside toujours dans la « plan de vie », le « plan humain » de chaque instituteur. »

Ainsi la voie resterait ouverte à toutes les initiatives généreuses, à toutes les méthodes actives, à toutes les recherches de préparation à la vie de tous les jours, à toutes les soifs humaines...

Une idée, un point de vue, rien d'autre.

H. Reber.



**Peuple suisse, viens en aide
aux enfants suisses
de l'étranger !**

Compte de chèques postaux III 10436
Fondation Secours aux Suisses, Section bernoise

La Fondation « Secours aux Suisses », à laquelle collabore étroitement la Fondation « Pro Juventute », entreprend présentement une action qui doit lui permettre de trouver les moyens nécessaires à la poursuite de son activité. Il s'agit aujourd'hui d'intensifier l'aide aux Suisses de l'étranger, et en particulier aux enfants. Au cours de la guerre, les grandes difficultés de transport ne permirent une action de secours que dans une mesure bien limitée. Mais les frontières s'étant ouvertes et les relations ferroviaires améliorées, nous avons le devoir d'inviter au pays le plus grand nombre possible d'enfants suisses de l'étranger. Et pour ces enfants nous cherchons des personnes disposées à les recevoir. Mais nous avons aussi besoin de moyens financiers: de nombreux enfants, dont la santé est des plus précaires, doivent être placés dans des homes et des sanatoria.

Sachons qu'il y a encore plus de 140 000 Suisses dans les pays éprouvés par la guerre en Europe. La tâche est donc grande; elle doit être entreprise sans retard. Encourageons nos Confédérés qui ont supporté tant de privations à l'étranger, et qui en souffrent encore aujourd'hui; efforçons-nous de raffermir leur esprit suisse en venant en aide à leurs enfants.

Les versements peuvent s'effectuer au compte de chèques postaux « Secours aux Suisses » III 10436. Les offres de places disponibles sont reçues par la « Fondation Secours aux Suisses », Zieglerstrasse 26, à Berne.

Revue des faits

Enfants de romanichels

L'intervention de Pro Juventute, depuis une vingtaine d'années, comme autorité tutélaire des enfants de romanichels, est digne d'être connue, tant par les problèmes éducatifs spéciaux qu'elle pose que par les solutions qu'il a fallu leur donner.

De braves gens se demanderont peut-être si un problème des enfants de romanichels (tziganes, gypsies, bohémiens) existe vraiment en Suisse. Or il y a dans notre pays environ 400 « enfants de la route » en âge scolaire, de familles originaires principalement du Tessin et des Grisons. Il y a longtemps que certaines familles errantes, d'ailleurs très légitimement bourgeoises de l'une de nos communes, sont une source toujours renouvelée de soucis pour celles-ci, aussi bien que pour celles qu'elles honorent pour un temps de leur présence au coin d'un bois ou à quelque carrefour. Car ces familles deviennent tribus, et les nombreux enfants qu'elles initient à leur vie vagabonde, à leurs métiers pittoresques, et aussi à leurs petits gains supplémentaires pas toujours orthodoxes, méritent protection et éducation. D'école, il ne peut être question qu'en cas de séjour prolongé dans un endroit, fait très exceptionnel. Confiner ces enfants de même souche sociale dans un même « institut Pestalozzi » serait le sûr moyen de perpétuer les particularités de leur milieu, si solidement ancrées en eux que, à partir de la quatrième année, et plus tôt même, aucune intervention extérieure ne peut plus les déraciner. Nés enfants de la route, ils retourneront à la route par un penchant invincible. S'il s'agit d'un garçon, quelque aguichante diseuse de bonne aventure aux yeux noirs y suffira le moment venu. S'il s'agit d'une fille, les chances d'adaptation à la vie sédentaire sont plus nombreuses, sans être du tout certaines.

Quoi qu'il en soit, les expériences faites jusqu'ici permettent d'établir quelques règles auxquelles les organes de Pro Juventute se tiennent d'aussi près que possible: l'enfant doit être enlevé à ses parents dès que cela se peut, même avant sa deuxième année, ce qui suppose privation de la puissance paternelle ou consentement des parents. Dans l'un ou l'autre cas, nécessité cruelle, toute relation doit cesser entre eux; un rideau étanche doit séparer sa nouvelle existence de l'ancienne, et rien ne doit plus lever ce rideau. On a constaté que 5 minutes passées avec les parents réels ont suffi, dans plus d'un cas, à ruiner 10 années de patient travail d'adaptation.

A part cela, il n'y a pas, pour eux, de règles différentes à suivre que pour tant d'autres enfants abandonnés à hérédité chargée. Le meilleur milieu est une famille saine, dans laquelle le travail et l'honnêteté font loi; à ce défaut, un home bien dirigé n'admettant qu'un seul « bohémien ». De 110 enfants de la route qui, à l'origine, furent confiés à Pro Juventute et sont aujourd'hui en âge de gagner leur vie, 9 jeunes filles se sont

mariées de façon satisfaisante, 19 jeunes gens ont un travail régulier chez de bons patrons, 92 sont encore sous la surveillance de la fondation. De ces derniers, 30 ne donnent aucun sujet de plainte, 34 exigent une surveillance stricte; les 28 autres ont été séparés trop tard de leur milieu ou sont restés en relation avec lui on ne sait comment; rien ne peut plus effacer l'empreinte indélébile qu'ils en ont reçue.

Patience, bonté, courage, sont les vertus indispensables à la réadaptation des enfants de la route, comme à celle des enfants de la guerre.

E. Briod.

(Extrait du « Journal des Parents », édité par Pro Juventute).

Dans les sections

Section de Bienne. *Chronique biennoise. Assemblée de section.* « J'aime entendre les bons ouvriers parler de leur métier. » Je songeais à cette parole de Duhamel en écoutant, mercredi dernier, M. Virgile Moine nous parler de la future réorganisation des études à l'Ecole normale de Porrentruy. Documentation solide et de première main, connaissance parfaite des problèmes posés, sens aigu des réalités et des possibilités, conviction sincère, voilà ce que nous offre le bon ouvrier et voilà ce que nous a apporté M. Virgile Moine.

Vous connaissez sa position. A ses yeux, le régime actuel de l'Ecole normale comporte trois inconvénients:

1. admission trop hâtive;
2. mélange nécessaire de culture générale et de formation professionnelle;
3. ambiance trop fermée.

Et trois avantages:

1. éducation de type moyen, convenant à la fois aux communautés rurales et à la ville;
2. études souples à caractère social et humain;
3. recrutement large et populaire.

Il est inutile, je pense de m'arrêter sur ces points. Je préfère m'en tenir au débat lui-même qui a roulé sur deux thèmes principaux:

1. approfondissement et prolongation des études générales;
2. recrutement.

Ces deux thèmes se tiennent du reste solidement par la main.

Nos collègues Häsler, Vaucher et Chappuis ont nettement posé le problème comme le ressentent les Biennois. Je résume ici leurs arguments.

Depuis une dizaine d'années, le temps des études s'est allongé d'une manière sensible pour tous les corps de métiers. On a organisé l'artisanat; on demande trois ou quatre années d'études tant théoriques que pratiques aux apprentis; on exige des maîtres de métier qu'ils suivent des cours longs et difficiles terminés par de sévères examens de maîtrise. Dans le commerce, on n'accepte plus un employé s'il n'a fréquenté pendant de nombreuses années l'Ecole de commerce ou les cours commerciaux. Au Technicum cantonal, on demande six ans d'études à un technicien mécanicien ou électricien. Enfin, ceux qui se lancent dans les carrières dites libérales commencent leurs études professionnelles souvent fort longues après la maturité, c'est-à-dire à l'âge où l'instituteur a terminé les siennes. En somme, dans notre ville, et c'est, je pense, le cas dans toutes les villes de quelque importance, tous ceux qui occupent une situation sociale analogue à celle de l'instituteur font des études plus longues et souvent plus difficiles que lui. Ne risque-t-il pas à la longue d'en ressentir un préjudice?

Du reste, que voyons-nous dans l'enseignement? Où il y avait autrefois des maîtres secondaires, il y a souvent des docteurs. Où il y avait des docteurs, il y a des maîtres de gymnase. Au témoignage de M. Moine lui-même, tous les maîtres de l'Ecole normale de Porrentruy sont des maîtres

de gymnase. Des élèves seuls on n'exige pas un temps d'études supérieur à celui de leurs aînés.

— C'est très bien, répond M. Moine. Mais si vous portez à cinq ans la durée des études à l'École normale, où trouverai-je des candidats? Quatre ans, c'est déjà un gros sacrifice pour des campagnards de situation modeste. Si nous allons jusqu'à cinq, nous risquons de les décourager tout-à-fait. Pourrions-nous alors compter sur la région industrielle? L'année dernière, le Jura-Sud avait présenté un seul candidat. Cette année, il n'en a plus envoyé aucun. Voilà l'impasse.

La votation sur les quatre résolutions présentées a alors donné les résultats suivants (29 votants):

1. 4½ ans, 22 voix; 5 ans, 7.
2. non, 20; oui, 1; abstentions, 6;
3. unanimité;
4. unanimité.

Une proposition de M. Thiébaud demandant, en conclusion du débat, que la culture générale soit davantage approfondie qu'étendue et qu'on cultive la personnalité des élèves, est également adoptée à l'unanimité.

J'ajoute que le rapport de M. Moine avait été précédé d'une intéressante introduction historique de notre délégué au Comité cantonal, A. Berberat.

M. Moine n'étant arrivé qu'à 2½ heures, nous avons liquidé rapidement en l'attendant quelques brouilles administratives. Les voici en bref:

Otto Poupon, qui arrive au bout de son mandat présidentiel, passe à la vie-présidence et est nommé délégué à l'Assemblée de Berne. Jacques Sauter lui succède à la présidence. Le synode d'été est supprimé en faveur du Congrès de Delémont. Il va sans dire que nos collègues sortant de charge ont été abondamment félicités et remerciés pour leur activité, en particulier, notre excellent président sortant, Otto Poupon. G. B.

Section de Porrentruy. Le comité a appris avec plaisir que le Chœur mixte de la section a repris son activité et qu'il participera aux futures fêtes de chant de l'été prochain. Il se fait un devoir de demander à tous les membres du corps enseignant qui le peuvent, de venir grossir les rangs du Chœur, et rappelle la prochaine répétition fixée au jeudi 7 mars 1946, 13.30 heures, soit avant le synode extraordinaire (voir convocation).

Il porte encore à la connaissance des membres de la section que, dans sa dernière séance, il a décidé de répondre par l'affirmative à l'invitation pressante de nos collègues francs-comtois. Ainsi, le synode ... de printemps — puisqu'il aurait lieu en avril — se déroulerait en terre française. Qu'en pensez-vous?

Le comité a déjà décidé de s'adresser, une fois de plus, au Chœur mixte, pour lui demander de convier ce jour-là nos amis de France qui ont connu tant d'épreuves, à quelque promenade dans un « petit jardin plein d'ombres et de parfums »... G. G.

Divers

Centenaire de l'École normale des institutrices. C'est le samedi 18 mai que sera célébré le centième anniversaire de la fondation de notre École normale.

Voici le programme établi:

Vendredi, 17 mai:

Représentation d'« Esther », de Racine, musique de J. B. Moreau, à l'intention du public jurassien.

Samedi 18 mai:

9.30 heures séance solennelle. Chœurs des élèves, allocution du Directeur de l'instruction publique et du Directeur de l'école.

11 heures: visite de l'école et des expositions scolaires.

12.30 heures: banquets, dans les établissements de la ville.

16 heures: Représentation d'« Esther » en l'honneur des autorités et des anciennes élèves.

Soirée familière.

Ajoutons que l'Orchestre de la Ville de Delémont accompagnera les chœurs d'« Esther », de sorte que c'est un spectacle de choix que l'École normale convie ses anciennes élèves et ses amis.

Une histoire de l'école sera publiée à l'occasion de ce premier centenaire.

Nous reviendrons sur cette manifestation, qui rassemblera la foule des anciennes élèves, heureuses de revoir leur école pleine d'entrain et fière de les accueillir.

Bibliographie

Albert Malche, Vie de Pestalozzi. Un volume in-16 broché, 8 illustrations hors-texte et couverture illustrée. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 5. 50.

La première édition du livre d'Albert Malche avait été fort bien accueillie de la critique, des éducateurs et du grand public. Jusqu'alors, on ne possédait guère, en pays romand, que les études de Guillaume et de Pinloche, datant d'un demi-siècle, et quelques publications qui ont achevé de rendre populaire la figure du vieux maître. Une nouvelle édition de ce livre s'imposait au moment où la Suisse entière célèbre la mémoire de Pestalozzi. Il importait en effet que Pestalozzi eût un commentateur de langue française dans sa propre patrie; c'est aussi afin de remettre sous les yeux du public une vue d'ensemble de cette sublime existence dont le rayonnement n'a cessé de se faire sentir. — L'auteur s'est tenu à égale distance de la biographie romancée et de la simple critique. Il a voulu donner de son modèle un portrait documenté mais vivant et restituer l'image fidèle de celui qui disait: « Vivre c'est se surpasser ». Il décrit cette enfance recueillie et pure dont l'homme conservera l'empreinte à travers sa carrière. Il évoque les orages de l'adolescence, les fiançailles, le rêve idyllique de Neuhof, bientôt suivi de la ruine. C'est alors que Pestalozzi publie son roman « Léonard et Gertrude », qui, d'un coup, le rend célèbre. Toutefois la Révolution et le Directoire transforment la Suisse: Dans un admirable élan de charité, celui qui va découvrir la puissance éducative de l'amour recueille les enfants du Nidwald; c'est « la folie de Stans », puis cette suite ininterrompue d'entreprises et d'échecs qui ont nom Berthoud, Münchenbuchsee, Yverdon surtout et qui conduisirent Pestalozzi jusqu'aux suprêmes dépouillements. — Michelet a parlé de « l'évangile de Pestalozzi ». Cette vie fut en effet celle d'un saint laïque et l'on peut dire que son grand miracle a été de donner à chacun la possibilité d'en perpétuer les exemples d'idéal, de courage et d'amour. En ce temps où la guerre et ses suites ont gravement compromis les valeurs spirituelles, il est bon de rappeler ce rénovateur de son pays qui n'a vécu que pour ces nobles réalités. — La nouvelle édition de la Vie de Pestalozzi est augmentée d'une notice bibliographique; elle est illustrée de huit hors-texte.

Jean-Samuel Javet, Dieu nous parla. Commentaire sur l'Épître aux Hébreux. Un volume in-8, Collection « L'Actualité protestante ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 5.

On sait que l'Épître aux Hébreux est un écrit anonyme, composé probablement dans la deuxième moitié du premier siècle. Le texte qui en est donné ici est une traduction originale du texte grec. L'auteur de l'Épître indique lui-même le but qu'il a poursuivi et la nature de son écrit, en présentant celui-ci comme une « parole d'exhortation ». L'Épître aux Hébreux ne cherche pas à séduire l'intelligence par un exposé ingénieux et théorique, elle vise à atteindre les lecteurs dans leur existence même, en leur adressant une parole qui transforme leur vie. Pour nous aussi, chrétiens d'aujourd'hui, cette épître est une parole d'exhortation. En nous l'expliquant d'une

manière remarquable, l'auteur du présent ouvrage nous aide à mieux connaître ce « Jésus-Christ que les deux Testaments regardent, l'Ancien comme son attente, le Nouveau comme son modèle, tous deux comme leur centre » (Pascal) et à lui rester fidèles.

Hans Asmussen. Le ministère de l'intercession. Collection des Cahiers théologiques de l'actualité protestante. 10^e cah. er. Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 2. 50.

Le rôle important qu'a joué dans l'Eglise confessante d'Allemagne le théologien Hans Asmussen, fait de lui un des porte-parole les plus autorisés de ce que nous entendons par l'« actualité protestante ». Ceux qui bénéficient de la lecture de ses écrits peuvent se rendre compte qu'Asmussen est préoccupé avant tout par le problème d'une réforme de la théologie pratique; ils liront certainement avec intérêt « La ministère de l'intercession ».

D^r C.-M. Stopes. L'Amour et le mariage. Contribution nouvelle à la solution des difficultés sexuelles. Traduit de l'anglais. Nouvelle édition. Un volume in-8 couronne, avec 2 diagrammes dans le texte. Editions Victor Attinger, Neuchâtel. Broché fr. 4. —, relié fr. 7. 25.

Se cantonnant dans le domaine purement scientifique, l'auteur traite de façon toujours neuve de l'importance, au

point de vue du bonheur des conjoints, du rôle physiologique de l'amour. Or, de tous les problèmes qui se posent devant la conscience des hommes, il en est peu qui aient autant d'importance, mais il n'en est certainement aucun sur lequel on soit en général plus mal informé. Mais, si Mme Stopes est une savante, elle est aussi une femme, et c'est dire qu'elle a traité ces délicates questions avec un tact irréprochable.

Au moment de la sortie de presse du 14^e mille, rappelons ce que disait de cet ouvrage, avant la guerre, un grand quotidien français: « Ce livre fort honnête, sera accueilli par bien des femmes comme une œuvre charitable. Sans fausse pudeur (et pourtant elle est anglaise) Mme Stopes recherche les causes psychologiques de certains malentendus et d'erreurs difficilement réparables, pour ne pas dire: irréparables. Ce n'est pas un badinage, c'est une œuvre scientifiquement établie, traitée avec gravité, qui mérite d'être lue avec attention. Ajoutons que cette saine loyauté du langage ne laisse place à aucune équivoque. »

Ce livre honnête, qui cherche à éviter aux embarcations conjugales les dangereux écueils sur lesquels des milliers de ménages ont chaviré — et l'auteur y a parfaitement réussi —, a été accueilli avec une faveur toute particulière par les milieux médicaux, qui ont à plus d'une reprise signalé sa haute portée morale et sa valeur.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Enquête sur l'introduction de la 5^{me} année d'Ecole normale

Bienne. 22 membres se sont prononcés pour 4½ années, 7 pour les 5 ans. La section désire que la prolongation serve à l'approfondissement de l'enseignement et au développement de la personnalité plutôt qu'à l'extension des matières.

Cerlier. La section a accepté le principe de l'introduction de la cinquième année d'Ecole normale par 15 oui et 2 non; 4 membres se sont abstenus.

Aarwangen. La section demande que l'enseignement se transforme réellement, selon Pestalozzi, en un « art de l'éducation », fondement véritable de la « formation de l'Homme ». Il s'agit de choisir, inéluctablement; et cette idée centrale de Pestalozzi ne souffre ni atténuation, ni compromis, ni acceptation facile des prétendues nécessités de la vie dite « réelle ».

Cette exigence révèle l'écrasante responsabilité de ceux à qui la cinquième année offre de nouvelles possibilités à mettre en valeur, et qui auront à faire que les promesses d'une formation plus approfondie des éducateurs ne tournent pas court en s'épuisant dans des détails superficiels.

La conscience de ces responsabilités se trouvant dans tous les milieux, la fonction d'éducateur devra être accessible à des personnes de toutes les classes de la population.

Passant outre à des objections de détail, la section admet le principe qu'il faudra tout faire pour que les futurs éducateurs acquièrent la maturité et la disponibilité, l'élan et le feu qui seront indispensables dans l'accomplissement de leur tâche; elle espère que cet esprit parviendra à créer l'unité de la génération actuelle d'éducateurs, et à faire avancer réellement et positivement la formation des maîtres.

Gessenay. La question des prêts pour études, sans intérêts, devra être sérieusement étudiée en connexion avec celle des bourses.

Aarberg. La section suggère que dans la classe supérieure on autorise les *branches d'option* et que l'école de recrues soit différée; en effet, l'école de recrues prenant deux trimestres de la classe supérieure, si l'on y ajoute les trois mois de stage et l'extension de la formation professionnelle, l'allègement des quatre premières années deviendrait illusoire.

Berne-Ville. La section invite le Comité cantonal à demander au Gouvernement de chercher à obtenir que les autorités fédérales diffèrent l'école de recrues pour les normaux de la division supérieure (grosse majorité). — Elle demande que le Comité cantonal soit chargé de faire, le mo-

ment donné, les démarches nécessaires pour que l'Université reconnaisse le brevet d'instituteur comme équivalent au diplôme de maturité de certains types (35 voix contre 1).

Thoune. La section adopte par 20 voix contre 2 la proposition de M. Burren, député, dont voici le texte: 1^o La durée de la formation pratique en dehors de l'Ecole normale devra comporter au moins six mois. — 2^o La question des bourses devra être réglée avant ou, au plus tard, au moment de l'introduction de la cinquième année, de façon à ne pas renchérisser les études pour ceux dont les moyens sont limités. — 3^o Nous repoussons la formation en vue de la maturité, mais nous prions la Direction de l'Instruction publique de tendre à ce que l'accès des instituteurs et des maîtres secondaires aux facultés soit permis et facilité dans une large mesure.

Moutier et le Comité de la SPJ désirent que soient biffés, sous le chiffre 3, les mots « pour les normaux privés de moyens financiers », ceci afin d'éviter le renchérissement pour tous les étudiants.

Oberhasli. La section est unanime à demander qu'on améliore la formation des instituteurs en accordant une plus grande attention aux problèmes de méthode, de psychologie et d'activité pratique. — La section désire que le Comité cantonal aborde la solution de la question immédiatement après la consultation des sections.

Wangen-Bipp. La section adopte à l'unanimité la proposition de M. Jost, tendant à proposer un décret qui assurerait l'accès au Gymnase et à l'Ecole normale aux étudiants dont les moyens sont limités. Les bourses doivent cesser d'être une charité et devenir un droit.

Seftigen. La section adopte le projet sous réserve d'une solution satisfaisante de la question des bourses en ce qui concerne les écoles normales publiques aussi bien qu'en ce qui concerne les écoles privées.

Niedersimmental. La section adopte par 20 voix contre 0 la proposition de M. Barben, conseiller national: L'introduction de la cinquième année est approuvée à condition *a.* que la formation pratique en dehors de l'Ecole normale soit de six mois au moins, *b.* que la question des bourses soit résolue avant, ou, au plus tard, au moment de l'introduction de la cinquième année, de façon que les frais des études ne soient pas augmentés pour les étudiants dont les moyens sont limités.

Motifs: Pas d'extension du programme! Former le caractère, préparer au métier, d'où nécessité d'une pratique d'au moins six mois (remplacements, ou emploi dans une autre profession, etc.); tenir compte, pour ce stage, des facteurs

sociaux, rendre les études moins chères (logis et pension, peut-être même indemnités). Cette mesure tient à la question des bourses et en facilitera la solution, tout en compensant les différences entre la ville et la campagne. — *Suggestion* concernant la *question n° 2*: Pas d'école préparant au bachot, mais en cas d'introduction de la cinquième année, obtenir que l'accès aux facultés soit facilité aux instituteurs et maîtres secondaires.

Interlaken. La section fait des réserves: *a.* Préalablement, il faudra résoudre la question des bourses. Il ne faut pas que la cinquième année augmente les frais d'études. *b.* Les bourses devraient être réparties plus équitablement entre la ville et la campagne. *c.* Il ne faut pas exiger du jeune instituteur le remboursement de la bourse accordée. *d.* Il faudrait ajouter au programme, à titre de branches facultatives, l'*anglais*, l'*italien* et le *latin*, sans que, cependant, le nombre des leçons hebdomadaires s'accroisse sensiblement.

Il est résulté de la discussion que l'idée de M. Grütter est bonne, mais que l'Ecole normale ne se prête pas à l'expérience.

Herzogenbuchsee-Seeberg. Le Comité cantonal est prié d'examiner: 1° Si et comment, outre les bourses, des prêts pour études, sans intérêts, remboursables au cours des cinq premières années après l'élection définitive, pourraient être accordés aux élèves des écoles normales publiques ou reconnues, dont les moyens sont limités (« L'Ecole Bernoise » n° 34). 2° Si, en compensation, les jeunes diplômés ne pourraient pas se mettre à la disposition de la Direction de l'Instruction publique pour lui permettre de repourvoir des postes écartés,

des postes dans les asiles ou établissements de l'Etat ou d'autres postes peu recherchés. 3° Si, en cette année du centenaire de Pestalozzi, la SIB ne devrait pas chercher énergiquement à réaliser la suggestion [de M. Kleinert (« L'Ecole Bernoise », n° 39) concernant une solution généreuse de la question des établissements de l'Etat. 4° Si le plan d'études ne devrait pas comprendre un séjour de plusieurs semaines en pays de langue française (vacances, échanges d'étudiants).

Frutigen. La section fait dépendre son adhésion de la solution du problème des bourses. Elle désire en outre que les étudiants des écoles privées aient également droit à des bourses.

Konolfingen. Le Comité cantonal est prié instamment, les sections ayant été consultées, de réunir les collègues députées pour porter à leur connaissance l'opinion sans doute unanime de la SIB, et les prier de faciliter l'introduction de la cinquième année en prenant nettement position au Grand Conseil.

Bienne allemand forme le vœu que le Jura lui aussi introduise la cinquième année aussitôt que possible.

Oberemmental. Pour que les études restent accessibles et même le deviennent davantage pour les écoliers doués, mais de moyens financiers limités, il faut que la prolongation des études soit accompagnée des mesures économiques nécessaires (bourses).

Franches-Montagnes. La section approuve, en ce qui concerne le Jura, l'attitude du comité cantonal.

Schulausschreibungen

Schulort <i>Localité</i>	Kreis <i>District</i>	Primarschulen <i>Ecoles primaires</i>	Kinder <i>Enfants</i>	Besoldung <i>Traitement</i>	Anmerkungen* <i>Observat. *</i>	Termin <i>Délai</i>
Falchern (Gde. Schattenhalb) . . .	I	Gesamtschule		nach Gesetz	4, 6	10. März
Endweg (Gde. Grindelwald) . . .	I	Mittelklasse (3.—5. Schuljahr)		»	3, 6, 14	8. »
Bärau (Gde. Langnau)	III	Untere Mittelkl. (4. u. 5. Schulj.)	zirka 30	»	3, 5, 14	8. »
Lauperswil	III	Oberklasse (6.—9. Schuljahr)		»	4, 5, 14	10. »
Hinterfultigen	V	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	2, 6	10. »
Ammerzwil-Weingarten	VII	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	2, 6	15. »
Ranflüh (Gde. Lützelflüh)	VIII	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		»	4, 6	10. »
Schwadernau b. Brügg	IX	Unterkl. der zweiteiligen Schule	20	»	3, 6, 8, 14	8. »
Steffisburg, Erziehungsheim Sunneschyn		Eine Stelle für eine Lehrerin		Fr. 2800.— plus Teuerungszulage und freie Station		8. » an den Vorsteher Hrn. Rob. Thöni
Münchenbuchsee, Taubstummenanstalt		Zwei Stellen für Lehrerinnen		Fr. 4000 - Fr. 5690, abz. Fr. 1200 für freie Station plus Teuerungszulage		20. März an die Erziehungsdirektion
Wabern, Viktoria, Erziehungsheim für Mädchen		Stelle für eine Lehrerin		Fr. 4000 - Fr. 5690, abz. Fr. 1200 für freie Station plus Teuerungszulage		an den Vorsteher der Viktoria-stiftung
Thun-Stadt	VI	Eine Lehrstelle 3. u. 4. Schuljahr		nach Gesetz	3, 5, 14	11. März
Les Barrières (Comm. du Noirm.)	XI	Classe unique		selon la loi	2, 5	10 mars
Fontenais	XII	Classe inférieure		»	2, 6	8 »
Bévilard	XI	Une place d'institutrice		»	9, 10, 14	10 »
Beurnevésin	XII	Classe inférieure		»	6, 10	10 »
Mittelschulen						
Biglen, Sekundarschule		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-histor. Richtung		nach Gesetz	14	10. März
Hindelbank, Sekundarschule		Die Stelle eines Lehrers mathem.-naturw. Richtg.		»	10, 14	10. »
* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin. 15. Brevet de capacité pour l'enseignement de la langue allemande. 16. Ausweis über besuchte Kurse des heilpädagogischen Seminars erwünscht, jedoch nicht Bedingung.						

Lehrerwahlen - Nominations

Schulort <i>Localité</i>	Primarschulen <i>Ecoles primaires</i>	Name des Lehrers oder der Lehrerin <i>Nom du maître ou de la maîtresse</i>	Definitiv od. prov. <i>Définitivement ou provisoirement</i>
Burgdorf	Gymnasium	Fisch Rolf, als Lehrer für Zeichnen	provis.
Bern	Städt. Gymn.	Schönholzer Walter, als Zeichenlehrer	»
Huttwil	Sek.-Schule	Hug Walter, als Lehrer mathemat.-naturwissensch. Richtung	»

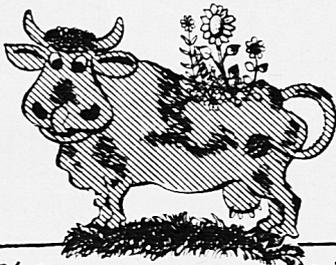
Unfall-Versicherung

55

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur **Rolf Bürgi**

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 2 88 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird



Jetzt het üsi Chue dr Same gfrässe !!

Wer selber sät

weiss, wie sehr das Gedeihen der Pflanzen und die Güte des Ertrages vom Samen abhängig sind. Wichtig ist aber auch das richtige Säen, Pflanzen und Düngen.

Diese Gebiete sind in Vatters farbigem Gartenbüchlein und Katalog „Du und Dein Garten“ von Fachleuten ausführlich behandelt

Senden Sie uns Ihre Adresse. Sie erhalten dann den praktischen kleinen Helfer gratis zugestellt.

Vatter

Samen Bern

BÄRENPLATZ 2

TELEPHON 031 274 31



30

Kantonale Handelsschule Lausanne

mit Töchterabteilung

5 Jahresklassen. Diplom, Maturität, Spezialklassen für deutschsprachige Schüler.

Viertel- und Halbjahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.

Beginn des Schuljahres: 24. April 1946.

Schulprogramm und Auskunft erteilt der

258

Direktor Ad. Weitzel

62



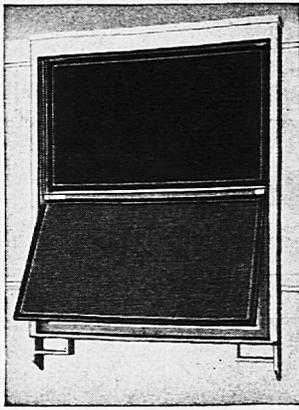
269

Feine Violinen, alt und neu

Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2

Telephon 3 27 96



Wandtafeln

aller Systeme

Schieferanstriche
grün und schwarz

Beratung kostenlos

Wandtafel
F. Stucki . Bern

Magazinweg 12
Telephon 2 25 33

56

Grösstes bernisches
Verleihinstitut für Trachten- u. Theaterkostüme

Gegründet 1906

Strahm - Hügli, Bern

212 Kramgasse 6 — Tel. 2 83 43

Haushaltungsschule « Le Printemps » St-Imier

Staatlich anerkanntes Institut

vermittelt Ihrer Tochter hauswirtschaftliches Können und Beherrschung der französischen Sprache in gesunder Höhenlage

Mässige Preise
Beste Referenzen

Musik - Sport 1
Kursbeginn: Anfang Mai

Gute Herrenkleider



Von jeher vorteilhaft

SCHILD AG.
Tuch- und Deckenfabrik

Wasserwerkstrasse 17 (Matte) BERN Telephon 2 26 12

2

Hobelbänke

bei Hofer, Strengelbach
(Aargau)

30

Regelmässiges Inserieren
bringt
sichere Erfolge!

Schweizerische Schwerhörigen-Schule
Landenhof bei Aarau

Post Unterentfelden

Auf 22. April 1946 ist die Stelle einer

Lehrerin

neu zu besetzen.

Gehalt Fr. 2400 bis 2880. — nebst voller freier Station, dazu staatliche Dienstalterszulagen und Pensionsberechtigung. Ferien wie in den öffentlichen Schulen.

Einführung in die besondere Unterrichtspraxis durch den Unterzeichneten.

Weitere Auskunft erteilt

H. Gfeller, Vorsteher.

Hanna Wegmüller

Bundesgasse 16, Bern. Telephon 3 20 42

211

Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Schwaller

MÖBEL

Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. · Tel. 7 23 56

Sie lieben ein behagliches Heim? —
Wir helfen es Ihnen gestalten

41

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft
Schulfunkradio und
Grammophonplatten

114



SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
Bälliz 36 Thun

Omega-Uhren

Allein-Vertretung
auf dem Platze Thun

Neue Handelsschule

Bern - Wallgasse 4 - Telephon 3 07 66

1. Vor- und Diplomkurse für Handel, Verwaltung, Sekretariat.
2. Vorbereitung für Bahn, Post, Zoll, Polizei.
3. Arztgehilfen-Kurse mit Diplomabschluss unter ärztlicher Leitung, Praktikum in Kliniken, Spitälern und bei Aerzten.
4. Berufswahlklasse mit Welschlandaufenthalt. Vorbereitung auf Handelslehre etc.
5. Vorbereitung auf Laborantinnen-, Hausbeamtinnen- und soziale Frauenschulen.
6. Kurs für Fremdenverkehr und Gastgewerbe.

26

Stellenvermittlung, Schulberatung, Prospekte.